

# DANIEL SAND

## Weltenwache - Die Serie

### Die Patientin



Band 1

**SPECIAL EDITION: DIE  
PATIENTIN (WELTENWACHE,  
BAND 1)**

**DANIEL SAND**

**THARIEL VERLAG**

»Die Patientin (Weltenwache, Band 1)«

Thariel Verlag, Berlin ([info@tharielverlag.de](mailto:info@tharielverlag.de))

Copyright © 2025 by Daniel Sand

ISBN: 978-3-910974-92-0

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers in irgendeiner Form reproduziert und unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

## **INHALT**

Prolog: Die Weltenwache

Die Patientin

Hintergrundinformationen

— • —

## **PROLOG: DIE WELTENWACHE**

*Fürchtet euch vor den Märchen, die wahr werden!*

*Wir sind nicht die einzige Menschenart auf diesem Planeten. In einem Höhlenkontinent leben die Homo draconis. Sie können Tieren ihren Willen aufzwingen, haben ein drittes Auge auf der Stirn und sind auf natürliche Weise unsterblich. Nur durch Gewalteinwirkung können sie ihr Leben verlieren.*

*Nach einem furchtbaren Krieg mussten sie sich auf den achten Kontinent zurückziehen – einen gewaltigen Höhlenkontinent unter der Erde. Die Weltenwache soll dafür sorgen, dass diese Welten getrennt bleiben. Angeführt wird sie von den Halbgeschwistern Jakob und Minako Grimm.*

*Mit den Homo draconis verschwanden auch Geschöpfe in die Unterwelt, die die Homo sapiens für reine Fabelwesen halten. Seien es Minotauren, Harpyien, Drachen oder sonstige Kreaturen, die vermeintlich nur in alten Mythen und Legenden existieren. Bis zum*

*heutigen Tag wachen die Grimms darüber, dass Oben- und  
Untenwelt getrennt bleiben. Bisläng ist es ihnen gelungen.*

*Bisläng...*



— • —

## **DIE PATIENTIN**

Jakob ärgerte sich. Er hatte heute eigentlich frei gehabt, aber dann kam am späten Abend dieser Anruf aus der Nervenheilanstalt. Und wenn Doktor Merkow anrief, musste er kommen. Da gab es keine andere Möglichkeit. Immerhin hatte er noch nichts vom Rotwein getrunken, weswegen er sich problemlos hinters Steuer setzen konnte. Er brauchte von seinem Büro am Pariser Platz bis zur Nervenheilanstalt etwa 25 Minuten, solange ihn keine Baustellen oder Staus aufhielten. Wenn er in der Obenwelt Dienst hatte, kam es regelmäßig vor, dass er diese Strecke fahren musste. Während er schon durch die Vororte fuhr und aus den Plattenbauten erst Reihenhäuser und schließlich frei stehende Eigenheime wurden, rief er Minako an.

„Na, was schaust du an einem so ereignislosen Abend auf Netflix?“, wollte sie wissen.

„Von wegen, ereignislos“, schimpfte er, „ich bin auf den Weg in die Anstalt.“

„Oh, was ist passiert?“

„Du kennst doch Merkow, aus dem bekommt man am Telefon nichts raus.“

„Bestimmt wieder nur ein Verrückter, der sich wichtigmachen will.“

„Vermutlich. Ich werde jedenfalls gleich sehen, wer mir meinen Netflix-Abend ruiniert hat. Wenn das nicht mindestens Napoleon ist, werde ich wirklich sauer.“

Minako lachte.

„Dann benimm dich bitte in Gegenwart des französischen Kaisers. Bis später!“

Sie legte auf.

Bald darauf, der Mond war in dieser Nacht selten zu sehen, tauchte Jakobs Auto in einen Wald ein. Die Scheinwerfer beleuchteten für einen Moment ein Schild am Straßenrand: „Klinikum Waldesruhe – 5 Kilometer“. Kein anderes Auto war zu sehen. Stockdunkel drängte der Wald von beiden Seiten auf Jakobs Auto zu. Hier und da reflektierten Augen im Unterholz. Zumeist die von Rehen. Nach einer letzten Kurve erschien die Klinik, ein mächtiger Betonklotz. Er war grün und blau bemalt, um etwas freundlicher zu wirken. Aber in der Dunkelheit erinnerte er an ein Gefängnis oder an die Burg eines bösen Herrschers in einem Märchen. Das Gelände befand sich mitten im Wald, der vor allem aus Tannen bestand. Nachdem Jakob seinen Wagen auf dem Besucherparkplatz abgestellt hatte, schritt er unter dem Licht der Laternen zum Eingang. Er hätte auch einen Mitarbeiterplatz nehmen dürfen, aber auf solche Eitelkeiten legte er keinen Wert. Als er sich dem Eingang öffnete, schwangen die Türflügel automatisch zu den Seiten hin auf. Dahinter folgte ein



weiträumiges Foyer mit Süßigkeitenautomaten und Bänken, wie man sie auch aus normalen Krankenhäusern kannte.

„Na, Doktor, wie geht's uns denn heute?“ Die Frage kam von Gustav, dem Nachtwächter, der ab 22:00 Uhr auch den Empfang übernahm. Und sie kam jedes Mal und jedes Mal kicherte er selbst darüber. Er war ein feiner Kerl von fast siebzig Jahren, den Jakob mochte und der sich hier seine Rente aufbesserte. Aber natürlich durfte auch Gustav nicht wissen, dass Jakob kein Doktor war. Er lehnte sich gegen den Tisch.

„Besser, deine Tabletten haben geholfen!“

Jakob antwortete fast immer so und jedes Mal amüsierte sich Gustav auch darüber.

„Sehen auch schon wieder besser aus, Doktor! Wenn man bedenkt, dass sie schon 45 Jahre alt sind, meine ich.“

„Vielen Dank für dieses Kompliment!“, meinte Jakob lachend und dachte sich dabei: Wenn Gustav wüsste, *wie* alt ich wirklich bin.

„Kannst du Doktor Merkow rufen?“

„Ist der Papst katholisch?“, kam es gut gelaunt zurück und schon wählte Gustav die Nummer des Doktors.

Im Foyer, das von dezenten Lampen erhellt wurde, war außer ihnen niemand. Schon nach einer Minute öffnete sich mit einem Bling die Fahrstuhltüre am anderen Ende des Raums und ein Mann von fast zwei Metern Höhe und schwarzem Haar, das ein wenig an einen Adlerhorst erinnerte, eilte schnaufend auf Jakob zu, der mit seinen gewellten blonden Haaren und seinen ernstesten und wachen Augen eine attraktive Erscheinung war. Als er ihn erreichte und die

Hand austreckte, versank Jakobs Linke beinahe in der Pranke des Gegenübers.

„Schön, Sie zu sehen, Doktor“, erklärte Merkow für ihr Publikum bestehend aus einem Nachtwächter.

„Ich halt hier weiter die Stellung“, meinte Gustav grinsend, als sich die beiden Männer wieder zum Fahrstuhl begaben. Erst als sie drinnen waren und die Tür sich geschlossen hatte, entspannten sich beide etwas.

„Ich hoffe, ich habe dir keinen romantischen Abend verdorben, Jakob.“

„Keine Sorge, Rüdiger, das schaffe ich schon selbst, dass ich keine solche Abende habe.“

„Wird schon wieder.“

„Im Leben läuft nicht alles so, wie im Märchen, Rüdiger!“

Für einen Moment reagierte Rüdiger nicht, bevor er lachen musste. Auch Jakob lachte los. Dann stoppte der Fahrstuhl und sie traten in einen engen Flur hinaus. Auf beiden Seiten befanden sich, immer im Abstand von etwa zehn Schritten, Türen. Gegen eine schien sich jemand von innen zu werfen. Nach der Hälfte des Ganges folgte der Teamraum, in dem eine ältere Frau und ein Auszubildener saßen und Karten spielten. Sie blickten auf, als sich die Schritte von Merkow und Jakob näherten.

„Schön Sie zu sehen, Doktor“, begrüßte die Frau Jakob und schob sich eine blonde Strähne aus dem Gesicht. Jakob nickte ihr freundlich zu.

Dann erreichten sie Tür 48.

„Hier ist sie drin?“, wollte Jakob wissen und Doktor Merkow nickte.

„Soll ich?“, fragte Dr. Merkow seinerseits. Jetzt nickte Jakob.

Daraufhin klopfte der Mann kräftig gegen die Tür und zog dann den Schlüssel hervor, um zu öffnen. Nach mehreren quietschenden Umdrehungen war es geschafft und mit einer einladenden Geste bat Doktor Merkow seinen Gast, einzutreten. Jakob folgte dieser Einladung und hörte noch, wie sich die Tür sanft hinter ihm schloss.

+++

Scheinbar ohne Ziel eilte das Wesen durch die Nacht. Es hatte gemordet. Aber das hatte es nicht beruhigt. Eigentlich hatte es ja gehofft, dass sein Opfer die Person war, die seinen Geist übernommen hatte. Aber dem war nicht so. Er hatte irgendwen getötet, der einfach gerade in Sichtweite gewesen war. Er selbst stand weiterhin unter einer fremden Macht. Doch irgendwo, tief im Innern dieser Kreatur, lehnte sich etwas dagegen auf. Viel zu schwach aber, um etwas daran ändern zu können, dass jemand anderes seinen Geist kontrollierte. Außerdem nur auf der Ebene eines animalischen Überlebensinstinkts, denn über ein Ich-Bewusstsein verfügte dieses Wesen nicht. Ebenso wenig wie ein Schaf, ein Löwe oder Adler.

Es war noch nie hier gewesen und es gefiel ihm hier auch nicht. Überall Wald. Es liebte die freien Steppen, das offene Land. Da konnte es laufen und rennen, so viel es wollte und es gab auch nicht ständig Äste, die einem ins Gesicht peitschen, wenn man durch das Unterholz wandert. Aber diese fremde Kraft hatte es gefangen und hierher gezwungen. Aus einem dunklen Tal in der Untenwelt hier an

einen Ort der Obenwelt, den es nicht kannte. Es konnte nicht anders, als wie ein Fremder im eigenen Körper zu beobachten, wohin ihn seine Schritte führten. Als es auf diesen einen Mann losgegangen war, war er für wenige Augenblicke wieder frei gewesen. Dann aber hatte sich der überwältigende Geist dieser fremden Person wieder in seinem Kopf festgesetzt. Und war da seitdem geblieben.

+++

Jakob war jetzt in diesem Raum. In dieser Zelle. In diesem Patientenzimmer. Er war bei der Person, die ihm seinen ruhigen Abend ruiniert hatte. Wer sie genau war, konnte er noch nicht erkennen. Sie hatte sich in die Ecke gekauert und den Kopf auf ihre angezogenen Knie gelegt. Sie schien zu zittern.

„Mein Name ist Doktor Grimm“, stellte Jakob sich vor, „ich bin hier, um Ihre Geschichte zu hören.“

Außer Schluchzen folgte keine Antwort.

Jakob setzte sich auf den Stuhl, der mit dem Boden verschweißt war. Es gab auch sonst keine beweglichen Gegenstände hier. Nichts, womit die Insassen sich oder die Wärter verletzen könnten.

„Ich weiß, wie Sie sich jetzt fühlen. Solche Ereignisse sind erschütternd. Viele Menschen haben schon durchgemacht, was Sie hier durchmachen. Ich sage Ihnen etwas: Das Schlimmste ist es, dass die Gesellschaft einen dafür verurteilt. Aber die Leute haben keine Ahnung, was Sie gesehen haben. Ich streite oft mit diesen ignoranten Menschen, denn ich weiß, dass es viele Dinge gibt, die

wir uns nicht vorstellen wollen. Weil sie uns zu viel Angst machen würden. Darum werfen wir denen, die sie mit eigenen Augen gesehen haben, vor, verrückt zu sein.“

Jakob hatte der Frau jetzt eine Brücke gebaut. Nun wartete er ab. Er fürchtete erst, dass sie weiterhin schweigen würde, als er plötzlich eine tränenerstickte Stimme hörte.

„Sie werden mir glauben?“

„Dafür bin ich hier!“, versicherte Jakob.

Wieder eine längere Pause. Die Frau streckte ihre Beine aus, was Jakob als ein Zeichen der Entspannung deutete. Sie mauerte sich nicht mehr hinter ihren Knien ein.

Er konnte die Frau jetzt auch zum ersten Mal besser erkennen.

Sie war wohl um die 60 Jahre alt, hatte graue Haare und war erstaunlich dünn. Vielleicht trieb sie Sport. Er wusste es nicht. Sie wirkte in jedem Fall zerbrechlich wie eine Porzellanpuppe. Außerdem trug sie einen Helm. Einen Epileptikerhelm, der gepolstert war, um bei einem Sturz Verletzungen zu vermeiden.

„Was ist passiert, Frau Kahler?“

Sie atmete schwer durch.

„Da war dieses Wesen, es stand plötzlich vor mir!“

Also kein Napoleon, dachte sich Jakob fast erleichtert- In so einem Fall wäre seine Anreise wirklich Zeitverschwendung gewesen. Für klassisch verrückte Patienten war er nicht zuständig.

„Was für ein Wesen?“

„Ich war am frühen Abend joggen. Am Waldrand. Ich mach das jeden Abend, ich wohne ja seit Jahren allein und da ist es wichtig-“

„Was passierte beim Joggen?“, unterbrach sie Jakob, der eine Lebensbeichte vermeiden wollte. Sie stutzte zwar kurz, kam dann aber tatsächlich auf die eigentliche Tat zurück.

„Ich hatte meine Strecke schon fast abgeschlossen, da stand dieses Ding, dieses Wesen, dieses Monster plötzlich da.“

„Wo stand es?“

„Neben dem Weg direkt im Wald.“

„Hat es etwas gemacht?“

„Es war da, das war schon unheimlich genug. Es stand einfach in der Dämmerung zwischen den Bäumen.“

„Ist dann noch etwas passiert?“

„Ja, die Sache mit den zwei Hunden.“

Jakob atmete durch. Warum konnte die Frau nicht einfach mehr als nur einen Satz sprechen.

„Was passierte dabei?“

„Da kamen zwei Hunde angelaufen, ich denke Rottweiler, und sie haben das Wesen bemerkt und angegriffen. Aber dann ist etwas Seltsames passiert, plötzlich verbissen sie sich ineinander und zerfetzten sich die Kehlen.“

„Und das Wesen?“

„Das stürzte sich wie von Sinnen auf den Hundehalter, der war noch so geschockt wegen seiner Hunde, dass er gar nicht wirklich reagierte, bevor dieses Ding ihm“, die Frau stockte, „den Kopf umgedreht hatte.“

Das hatte Jakob natürlich wieder niemand gesagt, dass es auch einen Mord gegeben hatte.

„Haben Sie das Wesen erkennen können?“

Wieder dachte die Frau nach.

„Es sah aus wie ein Mensch, aber da war eine Sache an ihm“, sie unterbrach erneut, „sein Kopf war nicht wie der eines Menschen, das war der Kopf eines Stiers.“

Jakob ließ sich nicht anmerken, dass ihn das alarmierte.

„Ein Stierkopf?“

„Oder etwas in die Richtung, jedenfalls kein Menschenkopf.“

„Eine Maske vielleicht?“

„Nein, das war eindeutig der Kopf dieses Wesens. Es hat mich dann auch fixiert und stürmte auf mich zu und wollte mich“, sie brach ab. Sie wollte es nicht aussprechen.

Jakob fragte darum diskret nach.

„Warum leben Sie noch?“

„Im letzten Moment schien eine Art Ruck durch dieses Ding gegangen zu sein und plötzlich stoppte es und rannte davon. In die Wälder hinein. Einfach weg.“

Jakob dachte nach. Er dachte lange nach. Die Frau fragte irgendwann mit unsicherer Stimme.

„Doktor, ich bin doch nicht verrückt, oder! Sagen Sie mir, dass ich nicht verrückt bin.“

„Nicht verrückt, aber Sie stehen unter Schock. Der Mann, den sie gesehen haben, hat keinen Stierkopf. Er ist ein Mörder, der sich auf Hundebesitzer stürzt. Er wird schon lange gesucht und ihr Hinweis kann helfen, ihn zu finden.“

„Er hatte einen Stierkopf!“

„Bei allem Respekt“, meinte Jakob, während er schon aufgestanden war und sich zur Tür bewegte, „dieser Mörder trägt



immer eine Stiermaske, Sie haben das in ihrem Schock nicht gemerkt. Ruhen Sie sich etwas aus, nutzen Sie die Hilfe, die Sie an diesem Ort bekommen. Ich wünsche Ihnen noch eine gute Nacht.“

Hatte sie ihm geglaubt? Er wusste es nicht, er hatte ihr keine Gelegenheit mehr gegeben, zu reagieren. Schon hatte er gegen die Tür geklopft und fast sofort wurde sie von Doktor Merkow geöffnet. Stumm und ernst liefen die beiden zum Fahrstuhl.

Bling.

Die Tür öffnete sich, sie stiegen ein, sie schloss sich wieder.

Der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung, hinunter ins Foyer.

„Und?“, fragte Merkow.

Jakob blickte finster vor sich hin.

„Hier rennt irgendwo ein Minotaurus herum! Weiß Gott, wie der es hierher geschafft hat. Die Weltentüre sollte doch eigentlich nichts durchlassen.“

„Nichts ist perfekt“, murmelte Merkow.

„Ich habe der Frau gesagt, dass da ein Mörder mit Stiermaske war. Nur, falls sie dich darauf anspricht. Sie ist völlig fertig mit den Nerven.“

„Wen wundert es. Wenn wir nur wüssten, ob der Minotaurus allein ist.“

„Ist er nicht. Ein Homo draconis steuert ihn.“

Mittlerweile hatte der Fahrstuhl das Foyer erreicht und öffnete eifrig seine Türe. Merkow drückte die Taste, damit sie sich wieder schloss.

„Woher weißt du das?“

„Weil das Vieh sonst auch deine Patientin getötet hätte. Zwei Hunde hatten den Minotaurus angegriffen und der Homo draconis wird dabei die Kontrolle über eines der Tiere übernommen haben, das er dann auf den anderen Hund hetzte. So starben die beiden. In der Zeit aber war der Minotaurus frei und folgte seinem Instinkt. Er tötete den Hundehalter und hätte es auch fast mit der Frau getan, doch da muss der Homo draconis wieder die Kontrolle über ihn zurückerlangt haben. Jedenfalls eilte der Minotaurus davon.“

Die Tür öffnete sich wieder.

Jetzt drückte Jakob auf die Taste zum Schließen.

„Und überhaupt, wenn ihr das nächste Mal wisst, dass es einen Toten gab, sagt es mir doch einfach. Ich denke, das ist für die Lagebeurteilung gar nicht so egal.“

„Ich wusste nicht, dass du plötzlich so ein Perfektionist bist.“

„Ich mag es einfach, zu wissen, ob ich in einen Mordfall verwickelte werde oder nicht. Das ist so ein Spleen von mir.“

Schneller als die Male zuvor öffnete sich die Tür. Jemand hatte auf die Taste gedrückt. Jakob und Rüdiger zuckten unwillkürlich zusammen und ballten die Fäuste.

„Na, stecken die feinen Herren fest? Technikopfer, kommen nicht raus aus dem Fahrstuhl.“ Grinsend stand Gustav vor ihnen.

„Danke für die Rettung!“, gab Jakob lachend zurück und wandte sich dann an Merkow, „nun, verabreichen Sie dem Patienten doch besser in dieser Nacht die doppelte Dosis Plematon, ich denke, dann sollte es ihm morgen wieder besser gehen.“

„Vielen Dank, Herr Kollege“, kam es von Merkow zurück, bevor er mit dem Fahrstuhl wieder hinauf in seine Etage fuhr.

„Warten Sie, ich bringe Sie zur Tür!“, entschied Gustav und schlurfte unangenehm langsam durchs Foyer. Jakob hätte ihn gerne stehengelassen, denn was er erfahren hatte, musste er so schnell wie möglich weitergeben. Aber es half alles nichts. Gustav gab das Tempo vor und Gustav bewegte sich wie eine tapfere Schildkröte voran. Endlich erreichten sie den Ausgang und Jakob bedankte sich für Gustavs Begleitung, bevor er endlich in die mittlerweile kühle Nacht hinauseilte. Es standen fast keine Autos auf dem Parkplatz. Jakob drückte auf den Knopf seines Schlüssels und dreimal aufblinkend, öffnete sich sein Wagen. Er fuhr wieder durch den Wald zurück. Durch den Wald, zu dem auch die Laufstrecke der Zeugin gehörte. Dem Wald, in dem sich womöglich noch immer ein Minotaurus befand.

Jakob rief über die Freisprechanlage Minako an.

„Na, wie war die Audienz bei Napoleon?“

„War leider kein Napoleon, sondern ein echter Notfall. Hier streunt ein Minotaurus durch die Wälder, mitsamt eines Homo draconis.“

„Nicht gut.“

„Und er hat schon gemordet“, fügte Jakob an.

„Soll ich kommen?“

„Nicht nötig, ich werde erstmal“, fing Jakob an, bevor er scharf bremsen musste.

„Verdammt!“, keuchte er dabei. Er hatte zwischen den Bäumen etwas gesehen. Reflektierende Augen, aber zu weit oben, als dass sie von einem Reh hätten stammen können. Sie hatten auch anders reflektiert. Fast grünlich. Und die Augen bewegten sich auf die Straße zu. Sehr schnell sogar.

„Da ist der Minotaurus, direkt vor mir!“

„Jakob, alles klar? Jakob?“

Er antwortete nicht.

Und es war auch nicht alles klar.

Es war eigentlich gar nichts klar.

+++

Die Kreatur erreichte die Nervenheilanstalt. Sie sah die grün und blau gestrichene Mauern, die in dieser mondlosen Nacht jedoch nur als grauer Kontrast zur Dunkelheit diente. Mit schweren Schritten ging es an ihr entlang. Es suchte einen Eingang. Über die Mauer wollte es ungern klettern, da auf dieser spitze Pfeile thronten. Sie sollten verhindern, dass jemand aus der Anstalt flieht. Oder hereinkommt, was aber wohl als untergeordnetes Problem betrachtet werden konnte. Wer bricht schließlich schon in eine Nervenheilanstalt ein?

Die meisten der Gebäude, in denen tagsüber Übungen, Gesprächskreise und Therapien stattfanden, lagen im Dunkeln. Nur im großen Block, in dem die Patienten untergebracht waren, brannte Licht. Dorthin wollte die Kreatur. Immer wieder stieß sie gegen die Mauer in der Hoffnung, sie würde nachgeben. Weiterhin beherrschte sie ein fremder Geist, ein fremder Wille. Und dieser wollte unbedingt, dass dieses Hindernis genommen wurde.

Endlich führten die schweren und großen Schritte dieser Kreatur, die etwa 500 Kilogramm wog, an das Ende der Mauer. Sie stand jetzt vor der Einfahrt auf den Parkplatz. Laternen beleuchteten den

Vorplatz, ein Licht brannte im Foyer und in den Stockwerken selbst waren die Flure ebenfalls beleuchtet. Ein schwaches Licht in einer einsamen Nacht, das war die Klinik. Die Kreatur schnaufte. Dann lief sie los. Immer schneller kam sie dem Eingangsbereich und dem Foyer näher.

Es sah einen alten Mann hinter einem Tresen sitzen und Kaffee trinken, während er in einer Zeitung blätterte. Wieder ein Opfer, freute sich die Kreatur instinktiv.

Aber dann brach der Sturm abrupt ab. Der Wille, der nicht der dieser Kreatur war, hatte seine Pläne geändert. Die Kreatur versteckte sich nun stattdessen an der Hauswand außerhalb der Lichtkegel des Parkplatzes. Sie sah einen Mann aus dem Foyer auf den fast leeren Parkplatz eilen. Es war nicht der Mann, der Zeitung gelesen hatte. Dieser hier war jünger, aber auch nicht mehr jung. Er hatte eine erstaunliche Frisur. Und telefonierte.

„Jakob, wo bist du? Minako hat erzählt, es gab einen Vorfall. Melde dich!“

Während der Mann das Handy ans Ohr hielt, griff sich die Kreatur einen schweren Stein, den es vom Boden aufhob. Sie schlich erstaunlich leise von hinten an den Mann heran und schlug ihn bewusstlos. Auf dem weißen Kittel stand Dr. Merkow. Danach ging sie zum Wagen des Mannes und riss die Reifen ab, als wären sie Rinde an einem Baum. Die Kreatur schleifte schließlich den Mann gleichgültig an einem Bein hinter sich her und versteckte ihn in einem offenen Schuppen neben dem Eingang. Dann setzte sie sich wieder in Bewegung. Sie hatte noch etwas viel Wichtigeres und

Gefährlicheres zu tun. Die fremde Macht, die sie steuerte, wollte es so.

+++

Minako hatte sich sofort auf den Weg gemacht. Aber sie wusste, dass es trotzdem eine Weile dauern würde. Sie befand sich gerade in der Untenwelt und es war eine lange Fahrt durch den Tunnel hinauf in die Obenwelt. Hinauf an die Erdoberfläche, wo Jakob vielleicht etwas zugestoßen war. Auf dem Weg nach oben hatte sie die Armbrust gegen eine Pistole getauscht. In der Obenwelt waren Schusswaffen schließlich nicht verboten. Die Fahrt in der U-Bahn, die sie Linie Ghost nannten und die niemand außerhalb ihrer Kreise kannte, kam ihr ewig lang vor, obwohl sie immer gleich lange dauert: 4 Minuten und 27 Sekunden. Endlich erreichte sie die Oberfläche. Die Endhaltestelle befand sich in einem Waldstück etwa außerhalb Berlins. Direkt unter dem Teufelsberg.

Sie stieg in einen Wagen, der dort immer zur Verfügung stand und fuhr eilig in die Stadt hinein. Zum Glück war es Nacht. Die Straßen waren beinahe leer und sie konnte mit deutlich überhöhter Geschwindigkeit auf den Stadtrand zusteuern. Sie rief Jakob an. Sein Telefon klingelte. Aber er nahm nicht ab.

„Jakob“, sprach sie ihm aufgeregt auf das Band, „wie geht’s dir? Melde dich, wenn du das Vieh abgehängt oder geschlachtet hast.“

Sie wollte nicht sagen, dass sie kommt. Sie wollte das Überraschungsmoment nicht verlieren. Sollte Jakob überwältigt

worden sein, war die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass seine Nachrichten abgehört wurden. Aber eben nicht von ihm.

Bald darauf raste auch sie durch die Vororte, durch die auch Jakob auf dem Weg

zur Nervenheilanstalt gekommen war. Dann kam der Wald, der Minako so dunkel wie eine Höhle vorkam. Wolken hatten sich vor den Mond geschoben. In der Dunkelheit rauschten die Bäume wie eine schwarze Mauer an Minako vorbei.

Sie rief erneut an. Wieder nahm Jakob nicht ab.

Dann plötzlich Scheinwerferlicht!

Hinter der nächsten Kurve näherte sich ein Wagen.

Minako löschte ihr eigenes Licht und bremste unwillkürlich ab. Sie tastete nach der Waffe an ihrem Gürtel. Die Pistole zu spüren, die sie immer mit Schalldämpfer benutzte, beruhigte sie. Sie trug auch eine Kleinarmbrust bei sich, die sie unter dem Hemd auf den Rücken geschnallt hatte.

Etwas stimmte nicht mit dem Scheinwerfer.

Und eine Sekunde später begriff Minako auch was.

Er verharrte auf der Stelle.

Das Auto, zu dem das Licht gehörte, schien nicht zu fahren, sondern zu stehen. Minako näherte sich der Kurve, hinter der sie das Auto sehen würde. Sie steuerte jetzt nur noch mit einer Hand, während sie in der anderen die Pistole hielt. Im letzten Moment, bevor sie die Kurve genommen hätte, stoppte sie. Was auch immer da auf sie wartete, vielleicht war es doch besser, nicht als riesige Zielscheibe in Form eines Autos darauf zuzusteuern.

Sie atmete kurz durch und stieg schließlich in einer schnellen Bewegung aus. Die Kälte einer pechschwarzen Nacht umfing sie. Aber sie spürte davon kaum etwas. Zu konzentriert war sie auf ihre Mission. Sie rannte nahe am Straßenrand entlang und um die Kurve herum.

Dann sah sie, woher das Licht kam.

Von einem Auto, das mitten auf der Straße stand. Der Motor lief noch. Es schien verlassen zu sein. Sie rannte die vielleicht 200 Meter bis zu ihm. Immer mit einem ihrer Augen auf den Wald gerichtet. Oder eher, mit einem ihrer Ohren, denn wirklich viel sehen konnte sie auch jetzt nicht.

Als sie das Auto erreichte, bestätigte sich ihre Befürchtung.

Es war das von Jakob.

„Ist hier jemand? Wenn ja, sofort mit erhobenen Händen rauskommen!“, schrie sie und richtete die Pistole auf den Wagen.

Keine Antwort.

Sie schaltete die Kamera an, die an der Pistole befestigt war. Ihr Lichtkegel sprang mehrmals vom Fahrersitz zur Rückbank und zurück. Es schien niemand da zu sein.

Mit einem Schuss auf den Kofferraum, der durch den Schalldämpfer fast nicht gehört wurde, sprang dieser auf.

Niemand drin.

„Jakob, wo bist du?“, zischte Minako, nun doch sehr alarmiert.

Allerdings schien es hier keinen Kampf gegeben zu haben. Was Minako irritierte. Immerhin war das Letzte, was Jakob ins Telefon geschrien hatte, dass der Minotaurus vor ihm auf die Straße getreten sei. Der wird das doch nicht gemacht haben, um freundlich Hallo zu



sagen. Und Jakob wird sich nicht kampflos ergeben haben, um entführt oder umgebracht zu werden. Konnte er fliehen oder wurde er verschleppt?

Dass er vielleicht nicht mehr lebte, darüber dachte Minako nicht nach. Sie verdrängte diesen Gedanken.

Was war hier passiert?

Wo war Jakob und wo war der Minotaurus?

Und warum stand das Auto mit angeschaltetem Licht und mit laufendem Motor hier?

Sie zog den Zündschlüssel heraus, woraufhin das brummende Geräusch des Motors erstarb. Aber auch das Licht ging dadurch aus. Jetzt stand sie in einem stockfinsternen Wald am verlassenen Auto Jakobs und fragte sich, wie es weitergehen sollte. Sie hatte keine Angst in dunklen Wäldern. Sie war es gewohnt, gegen gefährlichste Kreaturen an den schaurigsten Orten zu kämpfen. Aber trotzdem fühlte es sich hier gerade sehr unangenehm an. Wurde sie beobachtet? Sie glaubte, ja. Sollte sie das Licht wieder anmachen? Andererseits, was würde das bringen. Der stumme Wald wirkte mit jedem Augenblick bedrohlicher. Da war doch jemand. Oder etwas.

Minako drehte sich mehrmals in schnellen Bewegungen um sich selbst. Ein wenig konnte sie nun sogar in dieser tiefsten Dunkelheit Farbfacetten unterscheiden. Die Bäume standen wie stumme Riese da, während vor das Unterholz davor ein wenig heller erschien. Längst hatte sich Minakos Gehör an die Nacht angepasst. Hier und da hörte sie knackende Stöcke aus dem Wald. Rehe, dachte sie sich. Ein Minotaurus ist viel schwerer, den würde man sofort hören.

Und doch glaubte sie, beobachtet zu werden.

Nein, sie wusste es. Sie war schon so lange eine Weltenwächterin, sie konnte so etwas mittlerweile erfühlen. Als wäre ein weiterer Sinn hinzugekommen.

War es der Minotaurus, der unbeweglich zwischen den Bäumen stand und auf den richtigen Moment wartete?

Da, ein lauterer Knacken, und danach aufgeregte Jagdszenen in der Dunkelheit. Minako war zusammengezuckt. Vermutlich ein Fuchs. Nur die Ruhe bewahren, das war ganz normal. In der Nacht sind eben die Raubtiere aktiv und das war nur ein Fuchs, der-

„Nicht schreien!“

Minako erstarrte.

+++

Auf einer Lichtung im Wald geschahen merkwürdige Dinge. Ein Art Scheiterhaufen wurde vorbereitet. Schnaufend schritt eine gewaltige Kreatur mit Stierkopf in den Wald, brach Äste ab und trug sie zu einem in den Boden gerammten Baumstamm.

Neben dem Scheiterhaufen kauerte eine Person, deren Arme und Beine mit Seilen gefesselt waren.

Sie war ganz leise, während der Minotaurus weiter unbeirrt Äste und ganze Stämme anschleppte. Grün funkelten seine Augen in der Dunkelheit. Doch weiterhin wurde sein Wille fremdbestimmt. Und dieser fremde Wille zwang ihn, diesen Scheiterhaufen zu bauen.

+++

„Ich bin es, Jakob!“

Erleichtert atmete Minako durch.

„Hättest du dich vielleicht weniger dramatisch vorstellen können, Brüderchen!“, schimpfte sie, musste dabei aber auch grinsen.

„Hätte ich schreien sollen, dass du nicht schreien sollst?“

Beide Geschwister standen neben dem Auto.

„Was ist hier passiert?“, wollte Minako wissen.

„So ganz verstehe ich es selbst noch nicht“, gab Jakob zu, „der Minotaurus sprang plötzlich auf die Straße, woraufhin ich wie bekloppt gebremst habe. Dann riss ich die Tür auf und feuerte auf das Vieh. Doch ohne Erfolg. Es kam auf mich zu und packte mich mit seinen riesigen Pranken! Ich schwebte über dem Boden und dachte: So geht es also zu Ende.“

„Aber so ging es nicht zu Ende. Oder bist du gerade als Zombie zurückgekehrt?“

Jakob musste darüber lachen.

„Ich weiß nicht, was dem Minotaurus durch den Kopf ging. Aber ohne erklärbaren Grund schleuderte er mich einfach ins Unterholz. Ich kann jetzt nicht behaupten, dass der Aufprall angenehm war. Aber er war angenehmer als von diesem Koloss zerdrückt zu werden. Da habe ich dann eine Weile gelegen. Bewusstlos. Bis eben eigentlich, als ich dann deine Anrufe gesehen hatte und aufstand und diese Person am Auto stehen sah. Da wusste ich, dass du das bist.“

„Ich bin also ich und du bist du“, meinte Minako, „viel mehr wissen wir aber nicht. Irgendwo hier in der Nähe rennt ein Minotaurus herum, den wir unbedingt stoppen müssen.“

„Was sollen wir also tun?“, fragte Jakob, während er sich an den Kopf griff. Auch wenn er es nicht zugeben wollte, dröhnte ihm noch immer der Schädel.

„Lass uns mit dem Auto zur Klinik fahren.“

„Warum dahin?“

Minako wusste es selbst nicht.

„Nenne es Intuition. Ich finde, wir sollten unsere Suche dort beginnen.“

In diesem Moment knackte es unmittelbar neben ihnen. Ein schwächlicher Mann trat aus dem Wald, bewaffnet mit einem Stock. Er blickte die beiden lauernd an und grinste dabei.

„Leg die Waffe weg“, forderte ihn Jakob auf. Der Mann wirkte nicht wie eine echte Bedrohung, das konnte er einschätzen. Aber wer mitten in der Nacht plötzlich aus dem Wald auftaucht, ist andererseits immer eine Bedrohung. Vor allem: Warum war er hier. Wenigen Augenblicke später wurde die Situation noch problematischer. Von der anderen Seite traten zwei weitere Personen, ein Mann und eine Frau, auf die Straße.

„Gotcha! Eingekegelt!“, rief die Frau jubelnd, die zwei Steine in den Händen hielt. Ihr stummer Begleiter hatte sich mehrere Farne als Waffe gewählt, die er wohl als eine Art Peitsche einsetzen wollte.

„Wir geben euch drei Sekunden, zu verschwinden. Ab Sekunde 4 werdet ihr es bereuen, hiergeblieben zu sein“, erklärte Jakob mit fester Stimme.

„3...2...1...“

Niemand bewegte sich.

„Null!“

Jakob stürmte auf den einen Mann zu, den augenblicklich der Mut verließ. Er ließ seinen Stock fallen und flüchtete in den Wald.

„Verrat!“, schrie die Frau, „wir sind verloren!“

Auch sie rannte davon, ebenso ihr Begleiter. Zurück blieben nur zwei Steine und die Stöcke.

„Was waren das für Gestalten?“, wunderte sich Minako, während im Wald weiterhin Schritte und Schnaufen zu hören waren. Von Menschen.

„Ich weiß es nicht, aber wir sind definitiv nicht mehr allein!“, meinte Jakob dazu, „woher auch immer die alle kommen.“

„Die kommen alle aus einer Richtung“, bemerkte Minako und deutete die Straße hinunter, „von dort!“

Sie sprach nicht aus, was *von dort* war. Es konnte eigentlich auch nicht sein, aber alles andere machte noch weniger Sinn.

Nach dieser Verzögerung stiegen sie in Jakobs Wagen, wobei Minako fuhr. Sie hatte ihn nicht gefragt, aber er war nicht unglücklich darüber. Er hätte jetzt gerne eine Kopfschmerztablette gehabt. Der Wagen drehte und schon fuhren sie zur Klinik zurück, von der Jakob vor dem Zusammenstoß mit dem Minotaurus gekommen war.

„Warum hat er dich nicht getötet?“, fragte Minako.

„Wer?“

„Der Minotaurus?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht dachte er, ich sei tot.“

Minako nickte dazu mit ernstem Gesicht.

„Wir erwischen dieses Vieh“, zischte sie schließlich.

„Vor allem müssen wir den Homo draconis erwischen, der dieses Vieh steuert!“, mahnte Jakob.

„Was für ein Schlamassel“, ärgerte sich Minako, „dabei schien es doch nur ein gewöhnlicher Besuch in der Nervenklinik zu sein. Reine Routine!“

„In unserem Job gibt es keine reine Routine.“

Schweigend fuhren sie weiter durch die Nacht. Minako hatte das Licht nicht eingeschaltet, damit sie nicht so leicht bemerkt werden können. Darum waren sie ziemlich langsam unterwegs, als plötzlich die Wolkendecke aufriss und das Mondlicht auf die Straße fiel. Gerade rechtzeitig, um die verhüllte Person zu sehen, die sich da am Straßenrand voranschleppte.

„Halt an!“, schrie Jakob, „wer ist das? Oder, was ist das?“

Der Wagen bremste abrupt ab und kam zum Stehen.

Beide Wächter sprangen aus dem Auto und rannten zu der Person, die einen Regenmantel trug und die Kapuze tief ins Gesicht gezogen hatte. In ihren Händen die Pistolen mit Schalldämpfer. Hier war es viel zu gefährlich, um unbewaffnet zu sein. Jederzeit konnte sich etwas aus dem Wald nähern. Auf dieser engen Straße war man so gesehen auf dem Präsentierteller. Von beiden Seiten konnte sich etwas aus der Dunkelheit lösen. Zwar beschien der fahle Mond nun die Nacht mit einem blassen Licht, aber das ließ die Straße fast noch unheimlicher wirken. Sie schien fast zu leuchten, während die nahen Bäume als blasse Umrisse zu erkennen waren.

„Er war da!“, keuchte die Person, die erschöpft auf dem Asphalt saß.

„Wer?“ Minako kniete sich neben sie.

„Der Minotaurus!“

„Wo?“, wollte Minako ungeduldig wissen.

„In der Anstalt“, flüsterte die Person halb ohnmächtig.

Jetzt erst merkte Minako, dass Blut auf den Asphalt tropfte.

„Er ist verletzt, er hat eine blutende Wunde am Kopf!“, meinte sie zu Jakob, der die Umgebung überwachte.

„Ich verbinde sie.“

Jakob nickte besorgt.

„Zieh seine Kapuze nach hinten, vielleicht gibt es noch mehr Verletzungen!“, empfahl er. Das machte Minako, sie zog die schwere Kapuze zurück.

Und für einen Moment erstarrte sie, als sie begriff, wer da vor ihr saß.

+++

Es gab nichts mehr zu tun. Der Scheiterhaufen war errichtet, auf ihm befand sich eine zierliche Person, die mit den Armen hinter dem Rücken an den Holzstamm gefesselt war. Der Minotaurus stand jetzt unbeweglich wie eine Statur daneben, in einer seiner Pranken hielt er eine brennende Fackel. So stand er da und wartete. Das heißt, die Macht, die seinen Willen kontrollierte, wartete. Seine grünen Augen funkelten wie zwei riesige Glühwürmchen in der Dunkelheit. Die gewaltigen Hörner seines Stierkopfes glänzten matt im Mondlicht, das die Lichtung mittlerweile in ein kühles Weiß tauchte.

Der Minotaurus schloss die Augen und sein Kopf sank nach vorne, als ob er schlief. Nur den Arm mit der Fackel hielt er unbeirrt aufrecht. Der Schein der Flamme hatte im Wald die Tiere

aufgeschreckt. Hufe traten auf trockenes Holz, Eulen rauschten zwischen dem Blätterwerk der Bäume entlang. Den Minotaurus störte das alles nicht. Er stand weiter ganz still da. Seiner Unabhängigkeit beraubt und doch wie ein Raubtier darauf lauernd, dass sich der Griff um seinen Willen lockere, und er ihn abschütteln konnte.

Dann öffnete er die Augen. Sehr langsam. Sie funkelten grün. Er richtete sich zur vollen Größe auf und trat an den Scheiterhaufen heran.

+++

„Dr. Merkow!“ Minako und Jakob schauten ihren alten Freund erschüttert an. Blut drang aus einer tiefen Wunde am Hinterkopf heraus.

„Das Monster muss mich niedergeschlagen haben, als ich aus der Anstalt geeilt war. Ich erinnere mich aber nur daran, wie ich in diesem kleinen Schuppen aufgewacht bin. Ich wankte ins Freie und sah sofort, was passiert war!“

Er musste eine Pause machen und durchatmen.

„Der Eingangsbereich stand in Flammen und die Insassen“, er schluckte kurz, „sind geflohen. Der Minotaurus hat sie alle freigelassen. Und dann sah ich, wie er eine Frau auf den Rücken geschultert hatte. Es war die Frau, die ihn im Wald gesehen hatte. Er hat gezielt sie gesucht und entführt.“

Erneut musste er eine Pause machen.



„Er hat eine Spur der Verwüstung hinterlassen, als er in ihr Stockwerk vordrang. Das Foyer sieht aus, als habe eine Bombe eingeschlagen und Teile des Treppenhauses sind unter seinem Gewicht eingebrochen. Die Tür zum Zimmer der Patientin hat er mit schierer Gewalt aus der Wand gebrochen. Das sind Sicherheitstüren, die halten eigentlich fast alles aus.“

„Und danach hat er die anderen Insassen freigelassen“, wiederholte Jakob.

„Hat er. Alle Türen standen offen.“

„Dann wurden wir wohl vorhin von mehreren dieser Leute bedroht“, schlussfolgerte Minako.

„Vermutlich von den Daltons, das sind zwei Männer und eine Frau, die schon in der Klinik immer als Daltons auftraten“, erklärte Dr. Merkow.

„Die Daltons sind vier Männer, einer kleiner als der andere“, wunderte sich Jakob.

„Du weißt, an was für einem Ort ich arbeite? Da gibt es wirklich Unglaublicheres als Daltons aus zwei Männern und einer Frau. Wie auch immer, die sind nicht gefährlich. Die hätten euch am Ende gesagt: Prank, da ist die Kamera, und irgendwohin gewunken.“

Während er das sagte, traten erneut zwei Insassen aus dem Wald auf die Straße und beachteten sie weiter nicht.

„Aber manche sind gefährlich“, warnte Dr. Merkow, „darum habe ich den Regenmantel an. Denen will ich nicht in die Hände fallen.“

„Überhaupt, in die Hände fallen, gutes Stichwort“, meinte Minako, „wir haben jetzt also eine Zeugin, die entführt wurde.“

„Nur wohin?“, fragte Jakob laut.

Bevor sie weiter darüber nachdenken konnten, wurden sie von etwas anderem abgelenkt. Der Wald brannte.

„Vielleicht ist das die Antwort“, murmelte Minako, „kannst du mitkommen oder sollen wir einen Notarzt rufen?“

Dr. Merkow schüttelte den Kopf.

„Ich komme nicht mit, das Geballer ist eure Sache. Ich nehme mir den Wagen, wenn du nichts dagegen hast, Jakob. Und fahre in die nächste Klinik.“

„Schaffst du das?“, wollte Jakob wissen.

„Ich bin mit einer Wunde im Schädel bis hierher gekommen, der schwierige Teil liegt hinter mir. Außerdem müsst ihr jetzt die Patientin retten.“

„Pass auf dich auf“, meinte Jakob und, als er ihm den Schlüssel gab, „und vor allem auf mein Auto!“

Sie lächelten kurz, dann schleppte sich Dr. Merkow zum Wagen und Minako und Jakob tauchten in den Wald ein.

Es war leicht, in der Dunkelheit das Feuer nicht aus den Augen zu verlieren. Irgendwo zwischen den Baumwipfeln waren seine Flammen immer zu sehen. Sie breiteten sich zunehmend aus und, als würden sie von einer unheimlichen Macht angezogen, strebten sie auf die Nervenheilanstalt zu. Jakob und Minako aber ignorierten, wohin es sich bewegten. Sie wollten dahin, wo es seinen Anfang genommen hatte. Äste peitschten ihnen ins Gesicht, während sie durch das Unterholz eilten. Zweimal sahen sie ganz in ihrer Nähe Menschen. Einer saß auf dem moosigen Boden und starrte scheinbar ins Leere und ein anderer wanderte mit entschlossenen Schritten durch den Wald davon, während er zornig vor sich hin redete. Beides

waren wohl Insassen der Anstalt, auf die gerade die Flammen zusteuerten. Außerdem fuhr jemand auf einem E-Roller vorbei, was so entrückt wirkte, als ob sich Minako und Jakob diese Erscheinung eingebildet hätten. Aber tatsächlich rollte da jemand zwischen all dem Chaos auf der Straße entlang und verschwand bald im nächsten Feuerrauch, der durch die Nacht zog.

Minako griff sich im Rennen das Handy und informierte mit unterdrückter Nummer Polizei und Feuerwehr über dieses Inferno und legte auf, als nach ihrem Namen gefragt wurde.

Das Mondlicht half ihnen dabei, auf den Boden vor sich zu achten, aber letztlich nahmen sie in Kauf, über Wurzeln und Steine zu stolpern.

Der Rauch wurde dichter, die Hitze stärker, die Flammen höher.

Sie würden gleich am Ausgangspunkt des Brandes ankommen.

Schließlich stürzten sie fast etwas überrascht aus dem Dickicht und stolperten auf eine Lichtung. Was sie dort sahen, raubte ihnen für einen Moment den Atem.

+++

Später, nachdem die Anstalt bis auf die Grundmauern niedergebrannt war und die Polizei feststellte, dass dreiundzwanzig Personen in den Ruinen gestorben waren, die ihre offenen Zimmer nicht verlassen hatten, sollte sich noch etwas Erstaunliches ereignen. Einige der Insassen, die in andere Einrichtungen überführt wurden, berichteten von einem Menschen mit Stierkopf, den sie in jener Nacht gesehen hätten. Manche erinnerten sich, wie er schwer

schnaufend durch die Flure schritt und die Überwachungskameras zerstörte, bevor er die Türen der Zellen aufbrach. Eine gewaltige Erscheinung, von der eine animalische Kraft ausging.

Ihre grünen Augen leuchteten dabei sogar in der Helligkeit der Flure. Die Kreatur schien nicht zu sprechen, sondern brüllte immer wieder auf eine Art, die vielleicht an einen Bären oder Löwen erinnerte. Anderen begegnete diese Kreatur angeblich in den Wäldern, als sie aus der Anstalt geflohen waren. Sie tat ihnen nichts, sie interessierte sich nicht mal für sie. Ja, sie schien sie gar nicht wahrzunehmen.

Letztlich hielten die Pfleger und Ärzte in den anderen Einrichtungen diese Geschichten natürlich für Unsinn. Womöglich hatten sich die Insassen ja schon lange eine solche Kreatur ausgedacht und in ihrem Klinik-Alltag miteinander weiterentwickelt. Eine Art imaginärer Feind oder eher, eine imaginäre Gruselfigur, mit der sie sich die öde Zeit in ihren Zimmern etwas aufhellten.

Wobei es den einen oder anderen Arzt doch erstaunte, dass ihre Beschreibungen sich bis ins Detail ähnelten. Wenn sie es als ausgebildete Mediziner nicht besser gewusst hätten, hätten sie fast geglaubt, dass es diese Kreatur tatsächlich geben würde...

+++

Minako eilte als erste über die Lichtung, dicht gefolgt von Jakob, dem sein dröhnender Kopf Probleme machte. Er wankte manchmal leicht und hätte am liebsten eine kurze Pause eingelegt. Ihm war etwas schummrig vor den Augen und der Rauch hier verschlimmerte

seine Lage nur noch weiter. Aber dafür war keine Zeit, denn vor ihnen spielten sich grausame Szenen ab.

Vor einem Scheiterhaufen stand der Minotaurus und hielt eine brennende Fackel in der Hand. Als hätte er auf Jakob und Minako gewartet, bewegte er die Fackel nun in Richtung des Scheiterhaufens. Auf diesem war eine Frau festgebunden.

Jakob erkannte sie sofort: „Claudia! Alles wird gut.“

Er zischte Minako zu: „Lass uns diese Bestie töten!“

„Diese Bestie ist vermutlich fünfmal so schwer und stark wie wir. Ich glaube nicht mal, dass unsere Pistolen etwas gegen seine Haut ausrichten können.“

„Egal. Wir finden einen Weg! Wir können ihn damit nicht durchkommen lassen.“

„Er macht hier gar nichts, versteh das doch endlich“, schimpfte Minako jetzt, „er ist eine Marionette, wir müssen den Homo draconis finden, der ihn steuert!“

„Aber ein toter Minotaurus kann zumindest keinen Scheiterhaufen entzünden!“

Minako nickte.

„Verschaff du uns etwas Zeit, ich suche in der Umgebung nach dem Homo draconis. So weit kann er nicht weg sein, wenn er ein so gewaltiges Tier beherrscht!“

Mitten in diesem knisternden und zuckenden Feuerinferno teilten sich die beiden nun auf.

„Lass die Frau in Ruhe!“, brüllte Jakob gegen den Lärm des Waldbrandes an, während er weiterhin leicht benommen auf das

Ungetüm zuing. In der Hand die Pistole, die in diesem Inferno wirklich keinen Schalldämpfer mehr gebraucht hätte.

„Lass sie in Ruhe!“, schrie er nochmal, bevor er sich bückte und einen Stein griff. Mit voller Wucht traf dieser die Wange des Minotauren, der daraufhin zornig aufschrie. Jetzt wandte er sich seinem Angreifer zu. Seine beiden Hörner ragten drohend aus der Stirn hervor, während sein Körper menschlich war, aber irgendwie auch wieder nicht. Er überragte Jakob um mindestens zwei Köpfe. Vielleicht hätte das Duell zwischen David und Goliath so ausgesehen.

Das Biest brüllte drohend in Jakobs Richtung und griff sich nun einen Ast, den es nach ihm warf. Jakob konnte ihm ausweichen und sah, dass der Minotaurus dabei die Fackel nicht einen Moment abgelegt hatte. Noch immer bräuchte er sie nur kurz an den Scheiterhaufen zu halten, um ihn in Brand zu setzen. Gleichzeitig bestand die Gefahr, dass herum wirbelnde Funken womöglich ebenfalls für das Entzünden des aufgestapelten Holzes sorgen würden. Jakob lief also die Zeit davon. Auf dem Scheiterhaufen krümmte sich die Zeugin vergeblich, die noch immer ihren Epileptikerhelm trug.

„Minako!“, schrie Jakob, doch merkte er sofort, dass es aussichtslos war. Ebenso gut hätte er neben einem Flugzeugtriebwerk stehen können. Der Lärm der umkippenden Bäume und der Flammen erstickte alle anderen Geräusche. Jakob konnte nur hoffen, dass Minako den Homo draconis in den Wäldern fand, aber er musste jetzt vorgehen, als ob das nicht gelingen wird. Wieder näherte sich der Minotaurus dem Scheiterhaufen und jetzt griff Jakob an.

Er feuerte drei Schüsse auf den Rücken des Kolosses ab, der dabei zusammenzuckte und tatsächlich einen Moment durchatmete. Jakob verlor keine Zeit. Er zog jetzt einen Dolch und rammte ihn seinem Gegner in die Wade. Ein Schrei übertönte für einen Moment sogar das Feuerinferno, als der Minotaurus die Waffe herauszog. Jakob griff nach der Fackel und für einen Moment hatte er geglaubt, dass er sie dem geschwächten Gegner wirklich aus der Pranke hätte reißen können. Dann aber traf ihn ein Schlag, als wäre er gegen eine Wand geknallt. Obwohl er nur einen Moment durch die Luft geschleudert wurde, hatte er den Eindruck, alles in Zeitlupe zu erleben. Die Funken, die brennenden Bäume, den Scheiterhaufen und den Mond, der all das in ein fahles Licht tauchte. Dann schlug er mit brutaler Wucht auf und fürchtete, dass er das Bewusstsein verliere. Irgendwie gelang es ihm aber, wach zu bleiben. Mit tauben Händen griff er nach seiner Pistole, während der Minotaurus durch eine Rauchwolke trat und nun über ihm aufragte.

Mit einem gewaltigen Ast in der einen Hand und der Fackel in der anderen. Jakob zielte auf die Stirn des Minotaurus, doch dieser war schneller und trat ihm die Waffe aus der Hand. Jakob wollte sich zur Seite hin wegrollen, um diesem Monster mit den reflektierenden grünen Augen zu entkommen. Aber mit einem schmerzhaften Tritt auf den Fuß verhinderte es sein Gegner. Jakob konnte nichts mehr tun, außer abzuwarten, was mit ihm geschehen würde. Wenn der Rauch manchmal etwas verweht wurde, sah er die Zeugin noch immer auf dem Scheiterhaufen stehen. Der Minotaurus blickte zum Nachthimmel und ließ einen furchtbaren Schrei los, dann hob er den

Ast wie einen Speer an und Jakob wusste, dass er davon gleich durchbohrt werden würde.

Er wartete immer noch, als ihm Blut über das Gesicht lief. Hatte der Minotaurus ihn etwa schon durchbohrt und der Schock verhinderte, dass er den Schmerz spüren konnte. Im nächsten Moment wurde die Nacht wieder dunkel und Jakob wurde mit einem heftigen Ruck zur Seite hin gerissen. Gerade noch rechtzeitig, bevor der Koloss auf ihn gestürzt wäre. Für Jakob ging das alles zu schnell. Warum blutete er, wer hatte ihn da zur Seite gezogen und warum lag der Minotaurus mit dem Gesicht nach unten auf dem Waldboden?

„Manchmal sind es doch die Klassiker, die am besten wirken!“ Da war Minakos Stimme, begriff Jakob, der sie nun auch über sich gebeugt sah.

„Ich blute“, murmelte er.

„Das ist nicht dein Blut. Ich habe ihm drei Armbrustbolzen in den Kopf geschossen.“

Jakob atmete erschöpft durch, während Minako sich seine Wunden anschaute.

„Wir sind hier noch nicht fertig, ich habe den Homo draconis noch nicht gefunden“, meinte sie. Jakob nickte dazu. Die Feuer klangen in seinen Ohren jetzt noch viel lauter, was wohl an seinen Verletzungen lag. Minako wirkte hingegen erstaunlich agil.

Während er da lag und zum Himmel blickte, wo der Mond von brennenden Bäumen und Rauchschwaden eingerahmt wurde, bemerkte er die Umrisse erst gar nicht, die in seinem Augenwinkel langsam größer wurden. Auch das Seufzen und Knurren drang zwar



an sein Ohr, aber wurde dort einfach nicht schnell genug verarbeitet. Erst, als es zu spät war, begriff er.

„Der Minotaurus!“, schrie Jakob. Sofort sprang Minako zur Seite. Sie feuerte blind einen Bolzen ab, bevor sie verstand, was passierte. Der Minotaurus hatte sie gar nicht attackieren wollen. Er hatte sich umgedreht und eilte davon. Durch die Rauchschwaden hindurch sah Minako noch die mächtigen Schultern des Tieres, in dem ihr eben abgefeuerter Bolzen steckte.

„Er will nicht uns töten, er will zum Scheiterhaufen!“, schrie sie entsetzt.

Sie eilte hinter ihm her, während der Minotaurus sich seine Fackel vom Boden gegriffen hatte. Er stapfte mit schweren Schritten auf den Scheiterhaufen zu. Die Fackel hoch in die Luft haltend. Minako feuerte zwei weitere Bolzen auf ihn ab. Der erste verfehlte ihn, aber der zweite bohrte sich in seinen Nacken. Der Koloss kippte auf seine Knie und wankte schwer.

„Du hast ihn erwischt!“, rief Jakob.

Jetzt stürzte der Minotaurus endgültig und doch musste Minako fassungslos mit ansehen, wie er mit seinem letzten Atemzug die Kraft fand, die Fackel durch die Luft zu werfen. Sie flog in Richtung des Scheiterhaufens und Minako wusste später nicht mehr, ob sie in diesem Moment geschrien hatte, doch schließlich fiel die Fackel auf den Scheiterhaufen.

Der sofort zu brennen begann.

+++

Hundert Jahre vor diesen Ereignissen lebten in der Untenwelt Richard und Katharina, zwei Homo draconis, die sich in der Nähe von Neu Heidelberg einen Bauernhof aufgebaut hatten. Natürlich durften sie keine Tiere halten. Nach dem Dritten Weltkrieg war das so festgelegt worden. Da Homo draconis den Geist von Tieren übernehmen können, wäre selbst ein Huhn in ihrem Besitz eine potenzielle Waffe. Richard machte sich nichts daraus und baute eben Weizen an, während Katharina Teppiche webte und auf dem Markt in Neu Heidelberg verkaufte. Die beiden waren glücklich und träumten davon, eines Tages eine Familie zu gründen.

Doch irgendwann veränderte sich Richard.

Er traf sich mit dubiosen Männern und wurde immer schweigsamer. Katharina fragte ihn immer besorgter, ob wirklich alles in Ordnung sei. Irgendwann wollte sie von ihm das Versprechen, dass er nichts tun würde, was ihre Familie gefährde. Er versprach es ihr. Und fing heimlich an, Füchse zu züchten. Tier also, die schnell, gefährlich und tödlich waren, wenn ein Homo draconis sie mit Mordabsicht kontrollierte. Richard wollte zwölf Füchse züchten, um die Widerstandsgruppe zu unterstützen, zu der er mittlerweile Kontakt hatte. Sie alle waren empört darüber, dass Homo draconis in der Untenwelt leben mussten, während den Homo sapiens die gesamte Obenwelt gehören sollte. Sie lehnten diesen Frieden ab und wollten kämpfen.

Richard verschwand immer öfter vom Bauernhof und kam erst spät zurück. Katharina schlich ihm eines Tages heimlich nach und folgte ihm in eine Höhle in der Nähe ihres Bauernhofes. Und dort sah sie die Füchse. Sie wusste, dass er damit ein Verbrechen beging und ihr

Familienglück riskierte. Sie verriet ihm nicht, dass sie von seinem Geheimnis wusste. Doch sie versuchte, ihm weiterhin ins Gewissen zu reden, nichts zu machen, was sie in Gefahr bringen könnte. Dass es immer möglich sei, einen Irrweg zu verlassen. Er nickte und traf sich weiter mit den Rebellen. Schließlich waren die Füchse beinahe ausgewachsen und die Übergabe an die düsteren Freunde ihres Mannes stand bevor.

In ihrer Verzweiflung traf Katharina einen Entschluss: Sie ging zur Weltenwache, dem Hauptquartier der Weltenwächter. Einem nicht einmal besonders beeindruckend aussehenden Holzhaus. Nicht schön, aber schwer zu erstürmen. Und darauf kam es im Zweifel an. Sie klopfte an der Tür und wurde hereingelassen. Sie bot an, eine geheime Tierzucht zu verraten, wenn dafür ihr Mann straffrei bliebe. Man sicherte es ihr zu. Also verriet sie, was sie wusste. Die Fuchszucht wurde ausgehoben und die Rebellen verhaftet. Alle. Auch Richard.

+++

Die Flammen fraßen sich eilig den Scheiterhaufen hinauf, als Minako von der anderen Seite auf diesen künstlichen Hügel aus Ästen und Stämmen kletterte, um die Fesseln der Zeugin zu lösen. Bewusstlos fiel sie der Weltenwächterin in die Arme, die sie eilig vom lodernden Scheiterhaufen herunterzog. Keuchend lag die Frau im Gras und atmete schwer durch. Minako blickte sich immer wieder um. Solange der Homo draconis nicht gefasst war, könnte er theoretisch jederzeit ein weiteres Tier unter seine Kontrolle bringen

und angreifen. Wer einem Minotaurus seinen Willen aufzwingen konnte, dem gelang es mit Leichtigkeit auch bei jedem anderen Tier, das in den Berliner Wäldern lebte. Es musste tatsächlich ein Homo draconis mit einer besonders starken Fähigkeit sein, den Willen von Tieren zu unterdrücken.

Erneut sah Minako vier Personen aus dem Wald treten und über die Lichtung laufen. Weitere Insassen, die jetzt etwas überfordert durch die Nacht irrten.

„Lebt sie?“ Jakob schnaufte schwer, als er Minako und die Zeugin hinter dem nun hell lodernden Scheiterhaufen sitzen saß. Im Licht des Feuers sah man den Schweiß auf der Stirn der Zeugin.

„Sie lebt“, bestätigte Minako, „wir müssen den Minotaurus verschwinden lassen!“

Jakob nickte. Zu ihren Aufgaben gehörte es schließlich, dass die Homo sapiens nichts von der Untenwelt mitbekommen. Ein Tier der griechischen Mythologie, das plötzlich im Berliner Forst gefunden würde, wäre für dieser Mission nicht gerade hilfreich.

Ein Tier mit dem Gewicht von einer halben Tonne, das aussah wie ein Mensch mit Stierkopf, war jedoch nicht so einfach fortzuschaffen. Es geht schon damit los, dass es kaum von der Stelle geschoben werden kann. Nicht von zwei Personen allein.

„Ein Loch buddeln?“, schlug Jakob vor.

„Damit die Tiere das gleich morgen freilegen?“, kam von Minako zurück.

„In die Flammen des Scheiterhaufens werfen?“, versuchte Jakob erneut sein Glück.

„Wir bekommen ihn da nicht mal rauf.“

Die Patientin saß währenddessen auf der Wiese und versuchte, sich zu beruhigen.

Die Weltenwächter hatten jetzt keine Zeit, sich um sie zu kümmern.

„Vor allem müssen wir uns beeilen, die Flammen schließen uns bald ein“, warnte Minako mit Blick auf die Feuer, die auf immer größere Teile des Waldes übergriffen.

Selbst jetzt eilten noch immer Insassen der Klinik über die Lichtung.

Einer blieb stehen und betrachtete das tote Tier.

„Ist das ein Minotaurus?“, wollte er wissen.

„Nein“, gab Minako knapp zurück.

„Er sieht aber verdammt wie einer aus.“

„Es ist eine Minotaurus-Puppe“, gab Minako etwas nach.

„Dacht ich es mir doch!“

Statt weiter zu stören, eilte der Mann zufrieden weiter. Ab jetzt kam niemand mehr aus Richtung der Klinik. Vermutlich waren die Feuer dort zu dicht geworden.

„Was ist mit dem Koloss?“, kam Minako auf das unübersehbare Problem zurück, das sie noch hier festhielt.

„Ich habe keine Ahnung“, gab Jakob zu.

„Wir müssen vor allem hier weg. Das Feuer ist gefährlich, aber es kann auch noch immer ein Homo draconis hier in der Nähe sein und uns mit einem anderen Tier angreifen. Wenigstens wird es aber kein Minotaurus sein“, meinte Minako.

„Bei dem Feuer sind alle Tiere weg, da müssen wir nicht mit weiteren Attacken rechnen“, beruhigte Jakob.

„Wir müssen jetzt los!“ Minako entschied es, als gerade ein lichterloh brennender Baum umkippte und einen Großteil des noch nicht brennenden Auswegs aus der Lichtung blockierte.

„Komm“, forderte sie die Zeugin nicht sonderlich nett auf und reichte ihr die Hand, um aufzustehen.

Zu dritt eilten sie, hustend und mit tränenden Augen, von der Lichtung fort. Es gelang ihnen, in den Wald zurückzukehren, wo es gleich deutlich angenehmere Temperaturen hatte. Immerhin eilten sie von den Bränden davon.

„Zu meinem Auto“, entschied Minako.

Still und konzentriert kämpften sie sich zwischen den Ästen und Zweigen hindurch. Im Hintergrund brannte der Wald und die Nacht wurde von umstürzenden Bäumen erschüttert.

Irgendwo, ganz leise, hörten sie Blaulicht.

„Die Feuerwehr“, zischte Minako.

Als sie schließlich wieder die Straße erreicht hatten, mussten sie feststellen, dass dem Auto die Scheiben eingeschlagen und noch dazu brennende Äste hineingeworfen worden waren.

„Das waren wohl Leute aus der Klinik“, seufzte Minako, „dann heißt es jetzt wohl laufen.“

Sie trotteten müde auf dem Asphalt dahin, während die Nacht von Feuern erhellt wurde. So vergingen einige Minuten, in denen alle ihre Gedanken ordneten. Bis eine Stimme zu hören war.

„Tötet mich nicht!“

Minako blickte irritiert zur Zeugin, die das gesagt hatte.

„Wie bitte?“

„Tötet mich nicht. Ich behalte euer Geheimnis für mich. Bitte.“

Ihr Gesicht unter dem Epileptikerhelm glühte vor Angst.

„Wie kommst du auf so was?“ Minako war fassungslos, „glaubst du jetzt wirklich die ganze Zeit, dass wir dich töten wollen?“

„Ich kenne euer Geheimnis. Er hatte mich besucht und da noch so getan, als habe ich mir den Minotaurus nur eingebildet.“

Sie nickte zu Jakob, der grimmig nickte.

„Den hättest du auch besser wirklich nie gesehen“, gab Minako zu, „aber wir töten dich nicht.“

„Dann lasst mich frei.“

Jetzt blieb Minako stehen und baute sich vor der Zeugin auf.

„Hör mir mal zu“, fing sie an, wurde dann aber von Jakob sanft zur Seite geschoben, der so was nur zu gut von ihr kannte. Sie war ein gerechter Mensch und ertrug es umgekehrt nicht, wenn ihr Unrecht angetan wurde.

„Wir sind alle überreizt“, fing er an, „was Minako gerade sagen wollte, ist, dass wir dich unter Lebensgefahr gerettet haben. Dass es also erstaunlich ist, warum du das als Geiselnahme empfindest.“

„Ich hätte andere Worte verwendet“, schimpfte Minako, die sich aber schon wieder im Griff hatte.

„Ich weiß.“

„Dann geh ich jetzt“, meinte die Zeugin.

„Wohin denn?“, kam es nun auch von Jakob leicht genervt zurück.

„Wenn ich keine Geisel bin, muss ich das nicht sagen.“

Nun fuhr sie Minako doch an.

„Ich wäre eben fast gestorben, wegen dir. Und das Mindeste, was du mir schuldest, ist, dass wir nachher zusammen eine Tasse Tee

trinken und ich überlegen kann, ob ich da einen netten Menschen gerettet habe oder nicht.“

Die Zeugin nickte nur unschlüssig und lief dann weiter mit den beiden die Straße entlang. Erneut gingen sie schweigend weiter und so langsam ließ der Lärm des Feuers nach.

Jakob räusperte sich schließlich und meinte zur Zeugin: „Ich will ehrlich sein, wir müssen erst ein paar Gespräche mit dir führen. Du hast Dinge gesehen, die du nicht hättest sehen sollen.“

„Jetzt habe ich sie also doch gesehen!“, kam es fast etwas schnippisch zurück.

„Das tut mir leid, ich konnte nicht zustimmen, dass hier ein Minotaurus herumschleicht!“

„Warum nicht?“

„Berufsgeheimnis.“

„Oh“, machte die Zeugin jetzt und ließ ihre Hände dazu gespielt zittern.

„Still!“, zischte Minako und die drei blieben stehen.

„In den Graben“, befahl sie dann beinahe und sie alle versteckten sich dort.

Dann begriffen auch die Zeugin und Jakob, was los war. Autos mit Sirenengeheule näherte sich. Vier Feuerwehrwagen, drei Polizeiwagen und ein Notarztwagen.

Als sie vorüber waren, setzten sie ihre Wanderung fort.

Wenn sie so weiterlaufen würden, wären sie in einer Stunde in der Stadt.

Sie kamen gut voran.

Sie hatten keine Ahnung, dass sie jemand verfolgte.



+++

Als mehrere Tage später die Lichtung vom Förster besichtigt wurde, wunderte er sich über das verkohlte Holz, das offenbar zu einem Haufen zusammengetragen worden war. An der Stelle aber, an der sich eigentlich der Minotaurus hätte befinden müssen, gab es nichts außer verbanntem Gras. Noch in der Nacht, als Minako, Jakob und die Zeugin aus dem Wald gehetzt waren, hatte jemand den verkohlten Kadaver geborgen und in einem Tierkrematorium in Berlin verbrennen lassen.

+++

Der gefährlichste Teil der Rückkehr in die Stadt, bestand für die beiden Weltenwächter darin, keine Aufmerksamkeit zu erregen. Was schwer war, da sie beide und die Zeugin allesamt Ruß geschwärzte Gesichter und zerrissene Kleidung hatten. Und da wären ja auch noch die Pistolen und die Armbrust. Und die Tatsache, dass sie strenggenommen eine Frau entführten. Sie erreichten schließlich die ersten Häuser der Stadt und ruhten sich auf der Bank einer Bushaltestelle aus.

„Hier ging alles schief“, seufzte Jakob und hustete Rauch aus seiner Lunge.

Weiterhin rasten Rettungskräfte an ihnen vorbei in den brennenden Wald und zur Klinik.

„Wenn uns hier jemand sieht, hält man uns vielleicht für Insassen. Das kann ein Vorteil sein“, meinte Minako.

„Uns sollte aber besser niemand sehen“, mahnte Jakob.

„Was ab sofort bedeutend schwieriger wird, denn - AHHH!“

Ein junger Fuchs hatte sich angeschlichen und sprang Minako mit ausgefahrenen Krallen an. Sie stieß das Tier weg, das sofort wieder wie von Sinnen angriff. Minako sprang auf und stellte sich auf einen Sitz der Bushaltestelle, um von oben die Attacken besser abzuwehren. Auch Jakob schlug nach dem Fuchs, während sich die Zeugin ängstlich an die Wand der Bushaltestelle kauerte. Endlich gab das Tier auf und eilte zurück in den Wald.

Minako setzte kurz nach, in der falschen Hoffnung, es einholen zu können. Auch zog sie die Armbrust, aber da war der Fuchs schon nicht mehr zu sehen.

Sie stützte ihre Arme auf den Oberschenkeln ab und atmete mehrmals durch.

„Alles okay?“, fragte Jakob.

„Er ist hier!“

Und nach einer weiteren Pause.

„Der Homo draconis! Er hat den Fuchs gesteuert.“

Jakob zögerte einen Moment, dann murmelte er: „Leider, ja.“

„Wir müssen hier sofort weg! Bleib mit der Zeugin an der Bushaltestelle, ich bin gleich zurück.“

Daraufhin eilte sie in eine Seitenstraße hinein, während Jakob zur Zeugin zurückkehrte.

„Keine Sorge, die Gefahr ist gebannt“, wollte er sie beruhigen.

„Und warum soll ich Ihnen das glauben?“

Jakob seufzte: „Immer noch beleidigt?“

„Nur misstrauisch, zu Recht!“

„Wir haben viel riskiert, um Sie zu retten. Das sollte Ihr Misstrauen eigentlich auflösen. Aber ich verstehe, dass Sie hier viele Dinge erlebt haben, die Sie überfordern.“

Die Frau schob sich ihren Epileptikerhelm zurecht.

„Soll ich ehrlich sein?“, fragte sie und wartete keine Antwort ab, „ich blicke überhaupt nicht mehr durch und habe keine Ahnung, wie ich mich je wieder in der Welt zurechtfinden soll. Was ist wahr und was nicht, was gibt es und was ist gelogen?“

Dann sei mal froh, dass du nicht weißt, dass es eine Obenwelt und eine Untenwelt gibt, dachte Jakob für sich.

„Das kann ich gut verstehen. Ich gebe Ihnen den Rat, erholen Sie sich, wenn das alles vorbei ist. Wenn Sie eines Morgens aufwache und die Sonne in ihr Zimmer scheint, wird sich vieles wieder richtig anfühlen.“

„Gibt es noch mehr als Minotauren?“

Jakob hätte fast gelacht. Er verbrachte einen Großteil seiner Zeit in der Untenwelt. Hier oben war er nur, wenn sein Schichtdienst es verlangte. Ja, es gab eine ganze Reihe an Dingen, die noch schwerer verständlich waren, als die Existenz eines Minotauren. Aber eigentlich war es sein Beruf, dass die Homo sapiens davon nichts mitbekamen. Und eigentlich war er ziemlich gut darin – die Weltenwache war gut darin.

„Wollen Sie darauf wirklich eine Antwort?“

„Ja“, kam es erstaunlich schnell zurück.

„Nun, es gibt noch ein paar andere Tiere, die man für Sagengestalten hält, ja.“

Das war nicht ganz gelogen, aber trotzdem weit von der Wahrheit entfernt. Jakob musste aber irgendetwas sagen, das ein wenig glaubwürdig klang. Er konnte einer Frau, die einem Minotaurus begegnet war, nicht sagen, dass es nur genau diese Sonderbarkeit auf der Welt gab.

„Wo leben die?“

„In abgelegenen Tälern und Höhlen. Weit weg von den Menschen.“

„Ich habe den Minotaurus hier im Berliner Wald gesehen. Das ist nicht weit weg von den Menschen.“

„Wir werden herausfinden, wie er sich hierher verirren konnte.“

Ein Auto fuhr mit überhöhter Geschwindigkeit aus einer Seitenstraße und stoppte schließlich vor der Bushaltestelle. Es war ein alter Golf 3. Jakob hatte schon heimlich nach seiner Waffe getastet, als die Scheibe des Beifahrersitzes runtergekurbelt wurde und Minako zu sehen war, die sich vom Fahrersitz rüberbeugte.

„Einsteigen!“

Als das Auto gleich danach drehte und stadteinwärts fuhr, fragte Jakob.

„Du hast das Auto geknackt?“

„Würde es dich stören, wenn ja?“

„Ich bin gegen Diebstahl.“

Minako legte einen neuen Gang ein.

„Dann frag nicht.“

Sie rasten weiterhin zu schnell die Straße entlang.

Dann und wann sahen sie noch Blaulicht, das sich auf die Klinik und den Wald zubewegte. Aber es schien, als ob die Rettungskräfte die Brände langsam in den Griff bekamen.

„Wenn jemand einen Geldbeutel findet, bringt er ihn dann zur Polizeiwache oder legt er ihn einfach irgendwo gut sichtbar hin und geht seiner Wege?“ Minako hatte das Jakob gefragt, der auf dem Beifahrersitz saß.

„Es wäre vermutlich besser, ihn zur Polizeiwache zu bringen.“

„Auch wenn das einen Umweg zur Folge hat und Zeit kostet, obwohl man eigentlich nur nachhause will, weil der Tag richtig mies war?“

Sie stoppten an einer roten Ampel. Vor ihnen ragte der Fernsehturm in die Höhe. In regelmäßigen Abständen blinkten rote Lichter an ihm auf.

„Meiner Meinung nach sollte man einen Geldbeutel immer zur Polizeiwache bringen. Wer weiß, wer ihn sonst findet?“

„Auch wenn“, wollte Minako wieder antworten, als die Zeugin sich von der Rückbank einschaltete.

„Mit dem Geldbeutel meinen sie beide mich, oder? Sprechen sie ruhig offen.“

„Na super“, seufzte Minako, „heute klappt echt gar nichts.“

Dann schnaufte sie und während sie wieder anfuhr, ließ sie die Zeugin wissen: „Gut, wir nehmen Sie mit in unser Büro. Danach sind Sie entlassen, Geldbeutel.“

„Minako!“, mahnte Jakob.

„Tschuldigung.“

Bald darauf parkte sie den Wagen wieder in der Nähe des Brandenburger Tors, bevor sie durch die hier fast schon irritierend stille Nacht eilten. Bis auf ein paar Polizisten vor den Botschaftsgebäuden, die es hier gehäuft gab, schien niemand auf

den Beinen zu sein. Minako eilte voraus zu einer kleinen Steinhütte, die am Rande des Brandenburger Tores stand, aber in das Bauwerk eingebaut war. Von außen sah es wie ein leerstehendes Gebäude aus, doch im Inneren war es ein Büro mit Fernseher, Computer, Sessel und ein schmales Bett zum Schlafen.

Insgesamt hatte der Raum kaum 12 Quadratmeter, weswegen es zu dritt ziemlich eng wurde.

„Wollen Sie sich etwas hinlegen?“, fragte Minako und deutete zum Bett.

„Danke, nein. Ich will nicht liegen, wo sie beide vermutlich schon unzählige Male miteinander geschlafen haben. Nehmen Sie es mir nicht übel.“

„Mache ich nicht“, kam es gleichgültig von Minako zurück, „wenn Sie es mir nicht übel nehmen, Ihnen ein Geheimnis zu verraten.“

„Nur zu.“

„Der Kerl da“, sie deutete auf Jakob, „ist mein Bruder.“

„Aber Sie sehen“, fing die Zeugin an, ließ den Gedanken dann aber fallen, „ach, egal.“

„Ja, ich bin Asiatin, mein Vater ist Japaner. Wir haben die gleiche Mutter. So was kommt heutzutage manchmal vor.“

„Das meinte ich nicht!“, behauptete die Zeugin und Jakob war froh, dass es Minako dabei beließ. Alle drei wussten schließlich, dass sie *das* gemeint hatte.

„Es ist nicht groß hier, aber zumindest sind wir sicher und können uns mal ausruhen“, mischte er sich nun ein, „haben Sie Durst? Kann ich Ihnen was anbieten?“

„Ich sehe nirgendwo einen Kühlschrank oder ein Regal mit Getränken.“

„Die haben wir hier auch nicht. Ich kaufe sie immer im Späti gegenüber.“

„Ein Wasser wäre schön.“

„Kommt sofort“, kam es beinahe fröhlich zurück.

„Was ein Service“, murmelte die Zeugin und es blieb unklar, wie sie es gemeint hatte.

„Ach so“, meinte jetzt Minako, ohne sie anzusehen, „wenn Sie die Toilette aufsuchen wollen, unsere steht im Tiergarten gegenüber. Die Öffentliche direkt am Eingang, wo die Löwenstatur ist.“

„Oh“, meinte sie überrascht, „danke.“

„Aber da kann ich Sie nicht allein hingehen lassen, da müsste ich dann mitgehen.“

„Wie das halt so ist, wenn man keine Gefangene ist“, ätzte die Zeugin.

„Wie das halt so ist“, wiederholte Minako gereizt, bevor sie sich an Jakob wandte: „Für mich eine Cola!“

Jakob verließ jetzt das Büro, um die Einkäufe zu erledigen, während Minako einen Bericht über diesen Einsatz verfasste. Die Zeugin setzte sich nun doch auf das Bett. Kurz darauf kam Jakob zurück und jeder von ihnen trank zum ersten Mal, seit sie den Flammen entkommen waren, ein Getränk.

„Auf uns!“, rief Minako.

„Und darauf, dass wir keine Marshmallows sind, sonst hätte uns die Hitze ganz schön zugesetzt!“

Die Zeugin sagte nur: „Danke!“

Kurz darauf rieb sie sich die Augen, legte sich doch hin und schlief ein.

„Das Mittel hat schnell gewirkt“, meinte Minako mit Blick auf die Schlafende.

„Ich habe auch lieber ein wenig zu viel in ihr Wasser getan“, erklärte Jakob.

„Gut, dann lass uns keine Zeit verlieren und sie mitnehmen!“

Jakob und Minako griffen sich die schlafende Frau und packten sie zwischen ihre Schultern, wo sie wie eine Besoffene hing. Auf diese Weise brachten sie die Zeugin zum Auto, das sie zur U-Bahn bringen würde, die in die Untenwelt fährt.

+++

Gustav musste sich krankmelden. Der alte Mann tat es nicht gerne, doch Dr. Merkow konnte ihn beruhigen. Er sollte sich Zeit nehmen und sich erholen. Er würde im Moment ohnehin nicht gebraucht werden, da die Nervenheilanstalt – wie er sicherlich bemerkt habe – bis auf die Grundmauern niedergebrannt sei. Zuerst hatte Gustav in jener Nacht den Angriff des Minotaurus nur durch Zufall überlebt, der einen Holzstamm durch das Fenster des Foyers schleuderte und dabei auf den Tresen zielte. Das Wurfgeschoss schlug Zentimeter neben Gustav ein und zertrümmerte den Tresen, beließ den Mann dahinter aber völlig unverletzt. Danach wollte er dem Eindringling sogar noch nachjagen, als dieser aber in den ersten Stock eilte, kam Gustav endgültig nicht mehr mit. Was ihm vermutlich das Leben rettete. Stattdessen eilte er auf den Parkplatz und fand Dr. Merkow



eingesperrt in der Hütte vor. Was wiederum ihm das Leben gerettet haben dürfte, denn beim Einsturz großer Teile der Anstalt wurde sie unter dem Schutt begraben.

Als dann das Inferno ausbrach und die beiden sahen, wie Insassen aus der Klinik flohen, zog Dr. Merkow eine Regenjacke über und machte sich auch auf den Weg. Gustav nicht. Mit dem Ethos eines Schiffskapitäns hielt er im Foyer die Stellung. Es hatte keinen Sinn, ihn davon überzeugen zu wollen, dass er hier auf verlorenem Posten stand. Er wollte nicht gehen. Nicht, bevor die Menschen aus der Anstalt evakuiert waren. Dr. Merkow versprach, dass er zurückkehren würde und machte sich dann auf den Weg. Zu Fuß. Sein Auto war demoliert worden. Gustav half einigen Insassen durch die stärker werdenden Rauchschwaden den Weg aus dem Foyer zu finden und verließ seinen Posten erst, als die Decke über ihm einzustürzen begann. Er konnte sich später nicht mehr erinnern, wer oder was die Anstalt attackiert hatte. Er sah nicht mehr gut und hatte Dr. Merkow nur entdeckt, weil er in den Schuppen gesperrt worden war, in dem sein E-Roller stand. Jeden Tag fuhr er mit diesem Gerät die 30 Minuten von seinem kleinen Haus am Stadtrand zur Klinik und wieder zurück.

Auch in dieser Nacht macht er das so und schaffte es auf diese Weise, dem Feuer zu entkommen, bevor sich der Ring schließen konnte. Er umkurvte auf der Straße schwere Äste und teilweise auf den Asphalt gestürzte Bäume, bevor die Luft schließlich immer weniger dick war und das Atmen wieder leichter fiel. Als er den Roller abgestellt hatte und in sein Haus gegangen war, machte er sich etwas zu Essen. Wie immer, wenn er Feierabend hatte. Einen

Salat mit viel Hühnerfleisch. Eigentlich vor allem Hühnerfleisch und ein paar Salatblätter als Alibi. Sein Arzt fand das zu einseitig. Aber er fühlte sich gut und das, obwohl er schon so alt war. Er blickte danach das Bild seiner verstorbenen Frau an. Sie hatten leider keine Kinder gehabt, was er bereute. Schließlich legte er sich hin. Zwei Stunden später klopfte es energisch an der Tür. Da er sich schon vor langer Zeit vorgenommen hatte, sein Leben nicht mehr von der Angst kontrollieren zu lassen – sie tat es furchtbare sieben Jahre lang während der Erkrankung seiner Frau – machte er einfach auf, ohne durch den Türspion zu blicken.

Vor der Tür stand Dr. Merkow. Er sah erschöpft aus und verletzt. Wer auch immer ihn niedergeschlagen und in den Schuppen gesperrt hatte, musste eine ziemlich gute Rechte gehabt haben, dachte Gustav. Dr. Merkow bat ihn, mit in den Wald vor der Anstalt zu fahren. Er müsste dort eine überlebensgroße Statue bergen, die offenbar jemand aus der Anstalt gestohlen hatte, als die Insassen geflohen waren. Gustav hatte noch nie von dieser Statur gehört, die angeblich einen Stierkopf hatte, aber er erklärte sich sofort bereit, mitzukommen. Dr. Merkow hatte einen Jeep mit breiter Ladefläche dabei. Neben ihnen beiden saß auch ein mittelalter Mann im Wagen, der sich als Robert vorstellte und Metzger war.

Es war kurz vor 05:00 Uhr am Morgen und der Wald, den Gustav Stunden zuvor als einziges Inferno wahrgenommen hatte, lag nun in fast gespenstischer Ruhe da. Rauch stieg in den dunklen Himmel auf, aber die Brände schienen mittlerweile überall gelöscht zu sein. Zumindest lagen keine Flammen mehr wie eine apokalyptische Krone über dem Wald. Viele Bäume waren ohnehin niedergebrannt oder

umgestürzt. Das Feuer hatte schwer gewütet, auch wenn der Rauch längst von einem milden Wind davongetragen wurde, der über den Wald hinwegging. Auch die Straße selbst war mittlerweile schon wieder erstaunlich frei von Ästen und Baumstämmen. Die Rettungskräfte hatten wirklich ganze Arbeit geleistet, dachte Gustav anerkennend. Dann hielten sie an. In etwa auf halber Strecke zur Klinik. Dr. Merkow schien genau zu wissen, wo er hinwollte, und warnte Gustav und Robert vor, dass es jetzt etwas holprig werden würde. Und dann riss er das Lenkrad herum und fuhr den Jeep plötzlich durch den niedergebrannten Wald. Ohne ihre Gurte wären sie aus ihren Sitzen geflogen, wenn der Wagen über verkohlte Wurzeln holperte. Aber letztlich erreichten sie ihr Ziel. Eine Lichtung.

Gustav wusste später nicht mehr, ob sie auf dieser ruckeligen Waldfahrt geredet hatten. Er wusste nicht mal, ob sie überhaupt geredet hatten. Allerdings wusste er, was er dachte, als sie die Lichtung erreichten und die Statue sahen. Er dachte sich: Die sieht wirklich echt aus! Er hatte als junger Mann mal ein Praktikum bei einem Tierpräparator gemacht und war erstaunt, was für Fortschritte es in dieser Disziplin gegeben hatte. Was er hier sah, sah wirklich lebendig aus. Und verbrannt. Das Gesicht hatte sich in etwas verwandelt, was eher nach Matsch als echten Gesichtszügen aussah. Die Haut war an vielen Stellen verkohlt. Nur die Hörner ragten so glänzend aus dem Stirnknochen, als hätten ihnen die Flammen nichts anhaben können. Gustav konnte kaum glauben, dass diese Statur wirklich nur eine Statur war. Robert hingegen behauptete, dass das ein Lebewesen sei. Gustav musste lachen und erinnerte daran, dass Dr. Merkow doch gesagt hatte, was es sei. Ja, schon,

meinte Robert, aber das hier sei ein Lebewesen. Definitiv. Er wusste nicht, was für eines, weil er so etwas noch nie gesehen habe. Aber es sei ein Lebewesen. Gustav musste wieder lachen.

Dr. Merkow kletterte auf die Ladefläche und brachte dem Metzger eine schwere Tasche, in der sich Sägen und ein Hammer befanden. Der Metzger merkte wieder an, dass das ein Lebewesen sei. Gustav korrigierte, dass es eine Statur wäre. Dr. Merkow meinte, dass er darüber jetzt nicht streiten würde, das Ding müsse jedenfalls in Einzelteile zerlegt und weggeschafft werden. Er drückte dem Zweifler ein Bündel Geldscheine in die Hand. Dann sagte Robert der Metzger nichts mehr, kniete sich hin und fing an, den Minotaurus zu zerschneiden. Er sägte die Unterschenkel ab, er sägte die Oberschenkel ab, er sägte die Arme ab und den Kopf. Er schnitt auch den Torso in zwei Hälften. Gustav half, indem er die Körperteile in Plastiksäcke packte und auf die Ladefläche des Jeeps wuchtete. Dr. Merkow beaufsichtigte alles und hatte zugleich den Wald im Blick. Für alle Fälle. Außerdem trug er eine Pistole bei sich, was seine zwei Helfer aber nicht wussten. Auch für alle Fälle.

Schließlich erhob sich der Metzger und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das war ein Lebewesen, erklärte er wieder, und in seinen Augen funkelte es. Eine Mischung aus Empörung und Panik. Das war eine Statue, blieb Gustav standhaft. Der Metzger erinnerte ihn daran, dass seine Kleidung voller Blut sei. Ob er das von Statuen kenne. Gustav beeindruckte das nicht. Dann war die Aufgabe gelöst und das schwere und riesige Ding lag auf der Ladefläche, wo Dr. Merkow es noch mit einer Plane verdeckte. Danach ging es schon wieder über Stock und Stein zurück auf die Straße. Was er denn nun

mit der Statur vorhabe, wollte Gustav schließlich wissen. Er wisse es noch nicht, meinte Dr. Merkow. Der Metzger sagte nichts. Die ganze Zeit über. Auch nicht, wenn er etwas gefragt wurde. Einmal fragte er aber selbst etwas. Er fragte, was das für ein Wesen war, das er da zerlegt hatte. Dr. Merkow schwieg dazu, fasste aber in diesem Moment einen Entschluss, der das weitere Leben des Metzgers dramatisch beeinflussen sollte. Gustav wiederum korrigierte, dass es eine Statue war.

Als Dr. Merkow ihn schließlich unter tausend Danksagungen abgesetzt hatte und versicherte, jetzt auch direkt nach Hause zu fahren und zu schlafen, log er. Er fuhr stattdessen zum Tierkrematorium, wo er um diese Zeit allein wäre. Er zahlte dem Besitzer viel Geld für dieses Privileg. Der Metzger musste ihn begleiten, obwohl er klar gesagt hatte, dass er aussteigen wollte. Er wurde so laut, dass ihm Dr. Merkow seine Pistole zeigen musste. Dann wurde er wieder still.

+++

Minako atmete durch, während sie in dem Kleinbus durch die Nacht rauschten, die langsam der Dämmerung wich. Sie war nicht gerne in der Obenwelt. Dort ging es ihr zu unübersichtlich zu. Und zu laut. Zu grell. Zu chaotisch. Es war nicht ihre Welt, obwohl sie dort geboren worden war. Im Jahr 1783. Aber seit Mitte des 19. Jahrhunderts lebte sie fast die ganze Zeit in der Untenwelt, dem Abelland oder auch dem Achten Kontinent. Es gab viele Namen. Die Zeugin war bei ihnen und würde von ihnen befragt werden. Danach

wäre zu entscheiden, wie es mit ihr weiterging. Minako hatte ihr nicht gesagt, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit nie mehr auf die Oberwelt zurückkehren durfte. Natürlich würden sie aber trotzdem alles versuchen, um es ihr möglich zu machen. Es gab Hypnose und Drogen, mit denen Erinnerungen gelöscht werden könnten. Und sogar die Möglichkeit, Erinnerungen durch andere auszutauschen oder zu ersetzen. In so einem Fall würde ein Gedanker gezielt die Gedanken in ihrem Gehirn lokalisieren, die verschwinden sollten. Meist wurden sie durch andere ersetzt, oft durch außerordentlich schöne oder harmonische, wenn die zu entfernenden Erinnerungen belastend waren. Für einen solchen Eingriff müsste die Zeugin aber ein Homo mundus sein und die Chancen waren gering, dass sie das war.

Ebenso gering wie die Wahrscheinlichkeit, dass Minako ihr jemals erzählen würde, dass es neben Homo sapiens auch Homo draconis und Homo mundus gab, wobei ein Homo mundus ein Nachkomme zwischen einem Homo sapiens und einem Homo draconis war. Minako selbst war ein Homo mundus und wusste auch um das Schicksal, das damit einherging. Diese Menschen waren nicht in der Lage, Kinder zu zeugen oder zu bekommen. Das alles brauchte die Zeugin nicht zu wissen. Es ging ohnehin nur darum, herauszufinden, was sie wusste. Das hier war keine Schulstunde, in der man ihr die Komplexität zwischen der Ober- und Unterwelt erklären musste. Sie würde es ohnehin nicht begreifen und glauben können. Trotz des Minotaurus.

Als sie schließlich ihr Ziel erreichten, befanden sie sich außerhalb Berlins. Noch lag die Stadt in der Dämmerung, bald würde die Sonne aufgehen. Es war eine Nacht zum Vergessen gewesen, wusste Minako. Und dabei hatten sie sogar noch Glück gehabt. Eigentlich hatte die Situation alles geboten, um vollständig zu eskalieren. Ein amoklaufender Minotaurus, viele Menschen und ein Großbrand. Es war vor allem Glück, dass es offenbar glimpflich ausgegangen war.

„So, da wären wir!“, murmelte sie, als sie ausstieg. Jakob stieg ebenfalls aus und streckte sich, während die Zeugin auf der Rückbank noch immer schlief. Sie befanden sich jetzt unterhalb des Teufelsbergs, einem mit Trümmerteilen aus dem Zweiten Weltkrieg künstlich aufgeschütteten Hügel, auf dessen Spitze eine Abhöranlage aus dem Kalten Krieg stand. Und zerfiel. Für Jakob und Minako war sie nicht interessant, ganz im Gegensatz zum geheimen Tunnel in den Teufelsberg hinein. Dort nämlich befand sich die U-Bahn hinab in die Unterwelt.

Die beiden Weltenwächter entschieden sich, einen Moment auszuruhen. Sie setzten sich auf eine Bank und blickten auf die Stadt, die sich vor ihnen ausdehnte.

„Ich bin froh, wenn ich wieder unten bin“, meinte Minako.

„Dir gefällt es hier oben nicht mehr, stimmt’s?“

„Schon lange nicht mehr. Dir etwa?“

„Es hat seinen Reiz.“

„Auch eine Scheidung und sogar ein Todesfall kann seinen Reiz haben. Das heißt erstmal nichts.“

Jakob schaute sie an und musste lachen, was auch ihr ein Lächeln entlockte.

„Ach, Halbschwesterherz.“

Beide blickten weiter auf die Stadt, über der sich der Fernsehturm wie ein einsamer und sehr schlanker Riese absetzte.

„Was machen wir mit ihr?“, fragte Jakob jetzt mit leiser Stimme.

„Ausquetschen. Herausfinden, was sie weiß.“

„Wir wissen, was sie weiß.“

„Sie ist mir gerade gar nicht so wichtig, Jakob“, meinte Minako scharf, „irgendwo da draußen läuft ein Homo draconis herum, der jederzeit wieder ein Tier unter seinen Willen zwingen kann. Berlin hat immerhin zwei Zoos, da gibt es Löwen, Elefanten und Nilpferde.“

„Den werden andere suchen müssen.“

„Das versteh ich nicht an dir, dass du so was einfach abhakst.“

„Was soll ich sonst machen? Da draußen einen einzigen Menschen zu suchen, der sich optisch von den anderen nur durch ein drittes Auge auf der Stirn unterscheidet, ist die Suche nach der Nadel auf einem Heuhaufenplaneten!“

„Mich ärgert es.“

„Weil es ärgerlich ist!“

„Na ja, wie auch immer“, meinte Minako und stand seufzend auf.

Das rettete ihr vermutlich das Leben. Denn eine Sekunde später krachte ein Bussard wie ein Geschoss auf die Holzbank nieder, auf der sie eben noch gesessen hatte. Der Vogel wurde durch den Aufprall durch die Luft geschleudert und blieb reglos auf dem sandigen Waldboden liegen.

„Ahh!“, schrie jetzt jemand und es war nicht Minako.

„Das kam aus unserm Bus! Unsere Zeugin!“, schrie Minako und eilte mit der Armbrust in der Hand die zwanzig Meter hinüber.



„Keine Bewegung“, brüllte sie, als sie die Schiebetür öffnete und mit der Armbrust hin und her zielte. Die Zeugin lag auf dem Boden. Aber sonst war niemand da. Minako sprang hinein und schaute zu den Vordersitzen. Als sie sich ganz sicher war, dass sich hier wirklich niemand außer der Zeugin befand, setzte sie sich neben sie und tätschelte ihre Wangen.

„Aufwachen!“, sprach sie in strengem Ton, „aufwachen!“

Sie fühlte den Puls.

„Jakob, der Zeugin geht's schlecht!“

Jakob kam jetzt auch herbeigeeilt.

„Was ist passiert?“

„Ich weiß nicht mehr als du. Da war dieser Schrei und als ich öffnete, lag sie auf dem Boden.“

„Ein Angriff des Homo draconis?“

„Dann müsste er in der Nähe sein. Aber der Bus war zu.“

„Das eben mit dem Bussard war ein Angriff!“, stellte Jakob klar, „der Homo draconis muss in der Nähe sein.“

„Ich weiß. Aber wir gleich nicht mehr. Wir gehen jetzt zur U-Bahn, sobald die Zeugin wieder aufwacht.“

Auch Jakob fühlte ihren Puls.

„Könnte besser sein“, befand er. Dann wollte er ihr die Hand auf die Stirn legen, doch da war der Epilepsiehelm im Weg, der die ganze Stirn und Teile der Wangen verbarg.

„Wir müssen ihn ablegen, um zu wissen, wie schlecht es ihr geht“, entschied Jakob und fing an, den Helm über ihren Kopf zu schieben.

In diesem Moment schien die Zeugin aus der Bewusstlosigkeit zu erwachen. Sie blinzelte kurz und dann, als wäre ein Blitz in ihren

Verstand gefahren, schrie sie auf.

„Hände weg!“

Erstaunlich schnell stand sie auf und setzte sich auf die Bank.

„Tut mir leid, ich wollte nur-“

„Ich will es nicht hören!“, kam es gereizt zurück.

„Kopfschmerzen?“, fragte Minako und erhielt ein leidendes Nicken.

„Was war denn eben?“, hakte Minako weiter nach.

„Vermutlich ein Anfall“, kam es wortkarg zurück, „ein unangenehmes Thema.“

„Tut mir wirklich leid, ich wollte nur helfen“, erklärte Jakob nochmal.

In dem Moment gab es draußen ein sonderbares Geräusch, das entfernt an einen Besen erinnerte, der über den Boden fegte. Es war aber der Bussard, der mit seinen Flügeln über den Boden schleifte und sie immer wieder ausbreitete. Schließlich gelang es ihm wirklich, davonzufiegen.

„Ich wäre sicher gewesen, dass den das getötet hat. Erstaunlich, was so ein Tier alles wegsteckt.“ Minako schaute ihm dabei hinterher, bevor er am Himmel dieses frühen Morgens verschwand.

„Ach“, murmelte sie.

„Was denn?“, wollte Jakob wissen.

„Ich glaube, ich weiß, wo der Homo draconis ist. Und wenn ich recht habe, müssen wir jetzt sofort in die U-Bahn!“

Die Gruppe verließ den Kleinbus und Minako und Jakob nahmen die Zeugin in die Mitte, während sie zu einem Felsen am Teufelsberg rannten. Minako drückte auf ihre Uhr und sofort öffnete sich eine praktisch unsichtbare Türe, die aus massivem Stein bestand. Da sie

einst aus dem Felsen herausgefräst wurde und danach Millimeter genau wieder als Türe eingesetzt wurde. Dahinter war ein Raum verborgen, über den man direkt unter den Teufelsberg gelangte. Zur U-Bahn. Als sich die Felsentür hinter ihnen geschlossen hatte, erhaschte die Zeugin einen Blick auf den völlig leeren Raum, bevor Minako ihr eine Augenbinde anlegte.

„Sorry, ist Vorschrift!“

Eigentlich wollten sie schon durch einen Flur zur U-Bahn laufen, da bekam Minako einen Anruf.

„Ein paar Schritte, bevor dieses elende Ding keinen Empfang mehr hätte“, ärgerte sie sich. Sie nahm an.

„Dr. Merkow“, sprach sie laut in das Handy, „was ist los?“

Danach hörte sie aufmerksam zu, da der Doktor offenbar eine wichtige Entscheidung mit ihr abklären wollte.

„Machen Sie es so, besser kein Risiko eingehen!“

Erneut sprach jetzt der Doktor, der sich offenbar vergewissern wollte, ob er richtig verstanden hatte.

„Ja, einweisen. Sicher ist sicher.“

Dann legte sie auf und sie schritten durch den unterirdischen Flur zur U-Bahn.

Der Bahnhof bestand aus einem Raum von vielleicht 60 Quadratmetern, von mehreren Halogenleuchten lieblos aufgehell. Auch hier war alles steril leer. Nur ein Kameraauge an der Decke machte klar, dass irgendwer wohl ein Auge auf diesen Raum hatte. Die U-Bahn füllte die einzige Lücke komplett aus, die von hier tiefer unter die Erde führte.

Sie stiegen ein, woraufhin die Fahrt auch sofort begann. Eigentlich erinnerte die U-Bahn mehr an eine Gondel in Skigebieten. Jedenfalls hatte sie nur für sechs Personen Platz, die auf zwei Bänken gegenüber Platz nehmen konnten.

Mit einem Ruck – auch der erinnerte an eine Gondel – begann die Fahrt.

„Damit sind wir dem Homo draconis dann ja gerade so entkommen“, meinte Jakob erleichtert.

„Ja, Glück gehabt“, gab Minako zurück.

Sie log.

Sie war sich sehr sicher, dass der Homo draconis sich mittlerweile ebenfalls unter dem Teufelsberg befand.

+++

Robert stand im Schlachthof, als sie kamen. Er säuberte gerade die Wannen und wollte danach Mittagspause machen. Als der Rettungswagen auf seinen Hof fuhr, zuckte er einen Moment zusammen. War etwas mit Hannelore? Er wischte sich die Hände an seiner weißen Schürze ab und schob die blaue Mütze zurecht, die er aufhatte. Dann eilte er dem Wagen entgegen. Erst als er nur noch wenige Schritte entfernt war, merkte er, dass etwas nicht stimmte. Fahrer und Beifahrer unterhielten sich konzentriert, aber schienen es nicht eilig zu haben. Dann stiegen sie aus. Sie trugen zwar die roten Anzüge der Rettungssanitäter, aber das waren Verkleidungen. Er hatte selbst lange Zeit als Rettungssanitäter gearbeitet. Diese

Männer waren keine. Aus dem Rucksack des einen ragten zwei Stäbe heraus, die vielleicht aus Eisen waren.

„Wer sind sie?“

Der größere der beiden Männer mittleren Alters ging einen Schritt auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Er trug OP-Handschuhe.

„Mein Name ist Paul Reiken, ich habe gehört, dass es hier einen Notfall gab.“

„Warum tragen Sie Handschuhe?“ Robert blickte den Mann misstrauisch an und danach den zweiten Fremden mit den Stäben im Rucksack.

„Teil meiner Arbeitskleidung. Es geht um einen Fall von psychotischem Verhalten oder Wahnvorstellungen. Wir wurden gerufen, weil hier jemand paranoid sein soll und glaubt, dass er einen Art Minotaurus auseinandergesägt habe.“

Robert wisch jetzt einen Schritt zurück.

„Bleiben Sie, wo Sie sind!“

Drohend streckte er die Hand aus.

„Sie sind diese Person, habe ich recht? Wir wollen Ihnen helfen.“

Der Mann lächelte ihn maskenhaft an und machte einen Schritt auf ihn zu.

Robert wich einen weiteren zurück.

„Hannelore!“, schrie er zum Haus hinter sich, „Hannelore, ruf die Polizei!“

„Wenn ich einen Rat geben darf, ziehen Sie ihre Frau da nicht mit rein!“, säuselte der Fremde, während er weiter näherkam.

„Lassen Sie meine Frau in Frieden!“, drohte Robert, der beim Zurückweichen schon fast einen Hammer erreicht hatte.

„Was glauben Sie denn, was ich gerade unbedingt vermeiden will?“, kam es gespielt besorgt zurück, „darum ja meine Bitte, ihre unschuldige Frau da rauszuhalten. Sie wird ja jetzt jeden Moment am Fenster erscheinen oder in der Tür stehen und fragen, warum Sie nach ihr gerufen haben.“

Der Mann nickte dazu ohne Grund und lächelte zuversichtlich.

„Ich werde dich töten, euch beide, wenn ihr sie bedroht.“

Noch drei Schritte, dann würde er den Hammer greifen können.

„Niemand will hier irgendwen bedrohen, wir sind wegen eines Notfalls hier und möchten Ihnen helfen. Sie brauchen Hilfe!“

Er wich zwei weitere Schritte zurück, als seine Frau das Küchenfenster öffnete. Sie schien gerade das Essen vorbereitet zu haben, denn über ihrer Schulter hing ein Handtuch.

„Was hast du gesagt, Schatz?“

Der Metzger Robert dachte kurz nach, während sein Gegenüber flüsterte: „Mein Assistent hat eine Pistole dabei und würde ihre Frau leider töten müssen, wenn sie etwas hiervon erfährt. Das wollte ich noch freundlicherweise als Information nachschieben.“

„Was sind das für Männer?“

Erneut zischte der Fremde: „Wenn Sie etwas sagen, werden wir nachher einen Ort verlassen, an dem ein Metzger erst seine Frau erschossen hat und danach sich selbst richtete. Das wäre aber Ihrer Frau gegenüber nicht fair!“

„Nichts, es ist nichts.“

Seine Frau zögerte kurz.

„Dann kommt bald rein, Essen ist fertig.“

„Mach ich.“

Er hörte, wie sich das Fenster wieder schloss.

Er wollte jetzt den letzten Schritt rückwärtsgehen.

„Bitte auch keinen Heldentod provozieren. Wir werden Sie erschießen müssen, wenn Sie nach dem Hammer greifen.“

„Ihr seid keine Rettungssanitäter, was seid ihr?“

Der Sprecher der beiden lächelte.

„Ich sage den Leuten, die wir abholen immer, dass es eine Regel gibt, auf die wir uns einigen müssen. Und die lautet: Stelle uns keine Fragen. Wenn man sich daran hält, ist es wirklich besser.“

„Abholen?“

Jetzt griff Robert nach seinem Handy, während er weiter zurückwich und den Hammer nicht griff, was der Fremde mit einem anerkennenden Nicken würdigte.

„Ich möchte Ihnen den Aufwand gerne ersparen“, meinte er nun, „sehen Sie die Stäbe im Rucksack meines Kollegen? Damit wird die Netzverbindung im Umkreis von einigen Metern blockiert.“

Tatsächlich hatte sein Handy keinen Empfang.

„Sie leiden also an Wahnvorstellungen? Das ist nicht schlimm, das kann man behandeln.“

Der Fremde reichte ihm nun erneut die Hand mit den blauen OP-Handschuhen.

„Lassen Sie sich helfen! Dann stirbt auch ihre Frau heute nicht. Win win, wie es so schön heißt.“

Roberts Gedanken sprangen wild hin und her, was sollte er tun? Was konnte er tun? Er konnte eigentlich nichts tun.

„Ich war nicht ganz ehrlich, muss ich zugeben“, meinte sein Gegenüber nun, „mein Kollege hätte Ihrer Frau nichts getan.“

Robert schaute ihn fast hoffnungsvoll an.

„Aber dieser Kollege schon.“ Er deutete zum Haus.

Als Robert sich umdrehte, setzte sein Herz für einen Moment aus, hinter dem Küchenfenster stand ein Mann, der eine Sturmhaube übergezogen hatte. Und winkte ihm zu.

„Keine Sorge, er hat ihr nichts getan. Noch nicht. Helfen Sie uns, Ihnen zu helfen und wir helfen Ihnen im Gegenzug, dass Ihre Frau nicht erschossen wird.“

Weiterhin hielt er ihm die Hand hin.

Robert schüttelte sie.

Danach führten sie ihn in den VW-Bus und legten ihm eine Zwangsjacke an.

„An Minotauren zu glauben, ist gefährlich“, warnte der redseligere der beiden Männer. Auch der dritte Mann tauchte jetzt plötzlich auf.

„Was ist mit meiner-“

„Der geht's gut!“, meinte der Mann kurz angebunden.

Dann wurde Robert eine Augenbinde angelegt und der Bus fuhr holpernd davon.

„Wohin fahren wir“, wollte er wissen.

„An einen Ort, wo Ihnen geholfen werden kann.“

„Wohin fahren wir!“ Jetzt schrie er und krümmte sich in seinen Fesseln.

„Die Wahnvorstellungen. Vermutlich ein Schub. Bitte das Beruhigungsmittel“, forderte der Sprecher, woraufhin der Mann mit Sturmmaske eine Spritze aus einer Schublade nahm und sie dem sich aufbäumenden Mann in den Oberschenkel injizierte.



Am nächsten Tag erhielt Hannelore schon einen Totenschein. Ihr Mann habe über Herzprobleme geklagt und deswegen einen Notarzt gerufen, der ihn dann sofort mitgenommen hatte. Da er sich später in den Kopf geschossen habe, müsse er in einem geschlossenen Sarg begraben werden, der nicht geöffnet werden kann. Der Schock wäre für alle Trauernden zu groß. Also begrub Hannelore ihren Mann Robert im verschlossenen Sarg in der Grabstelle, die sie sich schon vor längerer Zeit ausgewählt hatten.

Dass Robert sie in Wahrheit überleben sollte, hatte sie nie erfahren. In einer geschlossenen Anstalt vegetierte er vor sich hin. Seine Wahnvorstellungen wurden von den Ärzten als zu besorgniserregend empfunden und er als Gefahr für die Allgemeinheit.

+++

Die Türe zur U-Bahn schloss sich. Minako, Jakob und die Zeugin nahmen Platz und mit einem sanften Ruck ging die Fahrt los. Sie fuhren einen Tunnel tief hinab unter die Erde. Ein Tunnel, der durch den harten Stein gesprengt worden war, während man dieses Gestein auf den Berg aufgeschüttet hatte, der später Teufelsberg genannt wurde. Bei all den Tonnen an Geröll und Schutt, die nach dem Zweiten Weltkrieg vorhanden waren, fielen diese weiteren Tonnen an Gestein nicht weiter auf. Ja, letztlich war der Teufelsberg vor allem aufgetürmtes Gestein aus diesem Erdreich. Dass es offiziell Trümmer aus der Stadt waren, war eine gute Ablenkung. Dadurch stellte niemand Fragen.

In völliger Dunkelheit ging es tiefer und tiefer. Alle dreißig Meter kamen sie an einer einzelnen Lampe vorbei. Im kleinen Waggon selbst hing auch eine Lampe an der Decke, die hin und her schaukelte. Bei jeder Fahrt mit der U-Bahn verfluchte Minako die Person, die dort eine normale Zimmerlampe installiert hatte. Und jedes Mal nahm sie sich vor, den Einbau einer Neonleuchte zu fordern. Bisher hatte sie es aber immer sofort vergessen, sobald diese elende Reise ihr Ende gefunden hatte.

„Wohin bringt ihr mich?“

Als Minako das hörte, verdrehte sie die Augen.

„Wir sind jetzt in einer Welt, in der Fragen zum Problem werden. Warte einfach ab.“

„Auf was?“

Minako schaute die Frau zornig an, was sie aber unter der Augenbinde nicht sehen konnte.

„Hab einfach etwas Geduld.“

Schließlich endete die Fahrt überraschend ruckartig, da die U-Bahn am Ende einige Dutzend Meter ebenerdig fuhr und dann direkt nach einer Kurve in den Bahnhof einfuhr. Von der Dunkelheit des Tunnels zur Helligkeit des Bahnhofs war es ein heftiger Kontrast, der die Wächter jedes Mal zwang, die Augen kurz zu schließen.

Im Gegensatz zur Haltestelle in der Oberwelt, der ein kalter und enger Raum war, herrschte hier unten wirklich Betriebsamkeit.

Es ging damit los, dass zwei Männer mit Armbrüsten an der Tür der U-Bahn warteten, um zu überprüfen, wer nach unten gekommen war. Der Bahnhof hieß Zwischenwelt, da danach die modernen Waffen nicht mehr genutzt werden durften. Danach nämlich begann

die Untenwelt. Im Bahnhof jedoch wimmelte es von schwerbewaffneten Wächtern, die hier Dienst taten und die erste Verteidigungslinie wären, wenn Rebellen versuchen würden, aus der Untenwelt in die Obenwelt durchzubrechen.

Die Wächter ließen Minako und Jakob durch. Sie waren hier gut bekannt.

„Wen haben wir denn hier mitgebracht?“, fragte einer der Männer mit Blick auf die Zeugin.

„Sie wurde von Homo draconis gejagt“, meinte Jakob und log damit.

„In der Obenwelt?“ Der Wächter klang erstaunt.

„Ihr denkt immer, das hier wäre hermetisch abgeschlossen. Aber so was gibt es nicht. Es wird immer Wege geben, um irgendwo hinzukommen oder rauszukommen“, tadelte Minako.

„Wir geben unser Bestes!“, verteidigte sich jetzt der andere und klang ein wenig beleidigt.

„Und darum bin ich auch euer größter Fan!“, besänftigte sie ihn.

Zu dritt schritten sie jetzt über den Bahnhof, der sich dabei mit jedem Meter mehr in eine Überwachungseinrichtung verwandelte. An einer Wand hingen dutzende Bildschirme, auf denen Straßen, Gebäude und Marktplätze zu sehen waren. Mehrere schienen von Drohnen übertragen zu werden, die über Land und Wasser schwebten. Minako verfolgte für einige Momente die Aufnahmen, die von einem Schloss auf einer Insel im Ozean gemacht worden war. Es hatte nichts Prachtvolles, sondern bestand nur aus gewaltigen

Mauern und drei Fenstern, die dem Muster eines Dreiecks folgend die Fassade prägten.

„Mal sehen, wann ich da mal wieder hin muss“, seufzte sie.

„Gibt es ansonsten Dinge, die wir wissen sollten?“, fragte Jakob eine der Frauen, die die Bildschirme beobachteten.

„Alles ruhig.“

„Danke.“

„Wir sind im Besprechungsraum, wenn uns jemand sucht“, meinte Minako dann, bevor sie einige Meter weiter in einen ruhigen Raum eintraten, in dem ein Schreibtisch stand. Er hatte auf der einen Seite zwei Stühle und auf der anderen Seite ein Sofa. Auch eine Kamera überwachte das Zimmer. Minako nahm der Frau die Augenbinde ab. Die Zeugin petzte ihre Augen wegen der abrupten Helligkeit zusammen, bevor sie sich wieder an das Licht gewöhnt hatte.

„Einfach hinsetzen und entspannen“, empfahl Jakob der Zeugin, die die ganze Zeit hinweg still geblieben war.

„Ich muss noch was holen“, fiel Minako dann ein, bevor sie aufsprang und den Raum verließ.

„Ihr tötet mich, oder?“

Die Zeugin hoffte, die Intimität eines Gesprächs unter zwei Personen würde Jakob die Wahrheit entlocken.

„Ich kann mir gut vorstellen, dass Sie glauben, wir seien die Mafia oder so was. Dem ist aber nicht so, seien Sie da beruhigt. Mehr kann ich dazu nicht sagen.“

„Ihr werdet mich nie mehr freilassen!“, vermutete sie nun.

Wie gesagt, ich kann Ihre Ängste verstehen, aber-“

„Wo sind wir hier! Sind wir unter der Erde?“

Sie versuchte es immer weiter und Jakob war froh, als die Tür aufging und Minako hereinkam. Sofort schwieg die Zeugin wieder.

„Was hast du noch gemacht?“

„Was zu trinken geholt oder musst du seit Neustem nicht mehr trinken?“

Sie reichte ihm eine Tasse Kaffee und der Zeugin eine Flasche Wasser.

„So“, begann Minako schließlich, „was für ein Tag! Wir müssen jetzt über diesen Tag und die Nacht sprechen, meine Liebe.“

Die Zeugin schwieg.

„Ich gehe mal die Ereignisse Stück um Stück durch“, erklärte Minako, „sie waren joggen, korrekt?“

„Ja.“

„Und dann sahen Sie etwas, das sie als Minotaurus bezeichnen würden?“

„Ja.“

„Haben Sie davon schon mal einen Minotaurus gesehen?“

„In Büchern.“

„Dann kam zufällig ein Hundebesitzer vorbei, dessen Tiere auf das, was Sie Minotaurus nennen, losgingen. Woraufhin die Hunde sich gegenseitig an die Gurgel gingen und der vermeintliche Minotaurus den Hundebesitzer zerfleischte.“

„Weil er Angst hatte, nehme ich an.“

Minako dachte nach und trommelte mit dem Finger auf den Schreibtisch.

„War da noch jemand anwesenden? Haben Sie noch jemanden gesehen?“

„Nein.“

„Wie ging es danach weiter?“

„Ich rief die Polizei und wurde von den Ärzten in eine Nervenklinik gebracht, weil ich einen Zusammenbruch erlitten hatte.“

„Hat die Polizei noch jemanden am Tatort gesehen?“

„Da müssen Sie die Polizei fragen, ich bin seit diesem Angriff des Minotaurus“

„Des angeblichen Minotaurus“, verbesserte Minako.

„Ich bin seitdem durchgehend in der Klinik gewesen oder in dieser Geiselhaft oder Rettungsmission, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll.“

„Darüber müssen Sie sich jetzt auch keinen Kopf machen“, meinte Minako kühl.

Jakob zog sich in der Zwischenzeit in ein Eck zurück und telefonierte. Minako und er waren gut genug abgestimmt, dass sie in vielem keine Worte mehr brauchten. Während er telefonierte, fuhr Minako mit ihrer Befragung fort.

„Kennen Sie Menschen, die erstaunliche Dinge können? Dinge, die Ihnen fast wie Magie vorkommen? Dass sie Tieren ihren Willen aufzwingen können, zum Beispiel?“

„Ist das ein Idiotentest?“

„Sie kennen also niemanden, der so was kann?“

„Sie etwa?“

Minako seufzte.

„Um ehrlich zu sein, fürchte ich, dass am Tatort noch jemand anwesend war. Jemand, mit viel Kraft und Wut und vielleicht hat er

es auf Sie abgesehen. Dieser Jemand hat uns bis zur U-Bahn verfolgt und ich weiß, dass er jetzt ebenfalls hier unten ist.“

„Sie machen mir Angst.“

„Ich will Ihnen das sagen, damit Sie begreifen, dass die Lage ernst ist.“

„Danke.“

Jakob kam in diesem Moment zurück zum Tisch.

„Die Polizei hat am Tatort keine Spuren einer weiteren Person gefunden, ich habe eben mit der Wache telefoniert.“

„Okay“, murmelte Minako, „dann hat sie ihre Spuren gut verwischt. Zweimal hat sie uns schon angegriffen. Ich fürchte, sie wird es wieder tun.“

„Wir sind jetzt in Sicherheit“, meinte Jakob, aber Minako schüttelte den Kopf.

„Sie ist uns gefolgt!“

„Hierher? Unmöglich!“, widersprach Jakob.

„Doch.“

In diesem Moment wurde die Tür geöffnet und ein gewaltiger Hund mit drei Köpfen stand ihnen gegenüber.

+++

Dr. Merkow besuchte Patienten 254 auf der geschlossenen Einrichtung der Nervenheilanstalt Wannsee Ost. In der Klinik arbeitete er, bis seine eigene Einrichtung wieder aufgebaut war. Er klopfte an der Tür und trat danach ein, ohne eine Antwort abzuwarten. In seiner Hand hielt er eine Tasche, die er auf den Stuhl

in der Ecke stellte. Der Patient hockte, weiter in eine Zwangsjacke gepackt, in der anderen Ecke des ausgepolsterten Raums. Er fixierte den Besucher mit hasserfüllten und zugleich ängstlichen Augen.

„Sie sind der Mann mit den Wahnvorstellungen“, meinte er mit sonorer Stimme, während er die Unterlagen zum Patienten durchging.

„Tststs, das sieht nicht gut aus“, meinte er und zog eine Spritze aus der Tasche. Er tippte sie mit dem Zeigefinger an und wartete, bis etwas Flüssigkeit herausspritzte. Dann näherte er sich dem Patienten und drückte sie ihm in den Arm. Während er sie in die Vene des Patienten schob, flüsterte er: „Du hättest einfach mitspielen sollen! So wie Gustav, der bestand auch nicht darauf, da ein Lebewesen gesehen zu haben. Eine Statue hatte er gesehen. Eine Statue! Darum ist er weiterhin frei.“

Der Inhalt der Spritze war jetzt vollständig in die Vene gepumpt und Dr. Merkow packte seine Sachen wieder zusammen.

„Diese Spritze wird Sie jetzt wieder schlafen lassen! Viel Glück!“

Danach verließ er das Zimmer. Nur um Morgen wiederzukommen.

Und Übermorgen und so weiter.

+++

„Kerberos!“, rief Minako erfreut auf. Der Hund hatte die Höhe eines Pferdes und seine drei Köpfe blickten die Frau freundlich an, die sich jetzt näherte.

„Warum hat Kerberos“, wollte Jakob fragen, aber Minako hielt sich streng den Finger vor den Mund und er verstummte.



„Na, mein Großer, wie geht's dir denn?“

Minako kraulte das Geschöpf, fuhr ihm durch das Fell und über die Schädel.

Zufrieden schnaufte Kerberos dabei.

Dann jedoch, von einer Sekunde auf die andere, wurden seine Augen zu brennenden Schlitzern, er fletschte drei messerscharfe Zahnreihen und versuchte sich mit seinem ganzen Gewicht auf Minako zu stürzen. Es war vor allem sein Brüllen, das die meisten Menschen zusammenzucken ließ, die gerade in der Zwischenwelt Dienst taten. Ein Brüllen, als würde der Erdboden nachgeben.

Minako wich zurück und brauchte auch einen Moment, bis sie sich wieder im Griff hatte.

„Zieht ihn weg!“, schrie sie und schon setzte sich eine Seilwinde in Bewegung, die die drei Ketten, die um die Häse des Kerberos gelegt waren, unerbittlich aus dem Raum schoben und damit auch den dreiköpfigen Hund selbst.

Als Minako schließlich die Türe geschlossen hatte, hielt sie kurz inne.

„Bist du verletzt?“ Jakob eilte zu ihr.

Sie schüttelte den Kopf.

„Du hast recht, der Homo draconis ist hier!“ Jakob klang nervös und Minako sah, dass er seine Pistole in der Hand hielt.

„Die kannst du wegstecken.“

Sie wirkte jetzt erstaunlich gelassen.

Überrascht beobachtete Jakob seine Schwester, die sich wieder hinsetzte und die Zeugin anschaute.

„Warum schwitzen Sie denn so?“, fragte sie spöttisch.

„Ich? Nun“, die Frau brauchte einen Moment, um sich zu sammeln und amtete dabei schwer.

„Haben Sie sich eben angestrengt oder warum sind Sie so außer Atem?“, setzte Minako direkt nach.

„Der Angriff hat mich geschockt!“, bekam die Zeugin heraus.

„Ist das so?“

„Sie sieht ja nicht mal was!“, warf Jakob für die Frau ein.

„Die Arme, ja.“

„Minako, bitte! Was soll das jetzt, die Frau ist verängstigt. Kein Wunder, eben ist direkt vor ihr Kerberos ausgerastet!“

Aber Minako ließ sich nicht beirren.

„Ich möchte, dass Sie den Epilepsiehelm absetzen.“

Jakob verdrehte die Augen und die Frau schrie empört auf.

„Wie bitte?“

„Den Helm, runter damit!“

„Den brauche ich!“

„Sie ist doch Epileptikerin!“, ergänzte Jakob ohne Not.

„Das war keine Bitte“, machte Minako klar, „das war eine Anweisung, ein Befehl, eine Aufforderung. Ich werde Ihnen das Ding sonst persönlich vom Kopf reißen!“

Jakob verdrehte die Augen.

„Ich möchte jetzt gehen!“, erklärte die Zeugin mit zitternder Stimme, „wo bin ich hier und-“

Jetzt stand Minako auf und hechtete über den Tisch. Sie stellte sich vor die Zeugin.

„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt! Letzte Chance!“

Die Frau blickte Hilfe suchend zu Jakob, der ihren Blick nicht erwiderte.

Langsam griff sie nun zu ihrem weißen Helm und schob ihn nach oben.

„Mach dir keine Hoffnungen, hier im Raum sind keine weiteren Tiere“, zischte Minako höhnisch, „das Spiel ist aus!“

„Welches Spiel?“, wollte Jakob wissen und erhob sich jetzt auch, um zur Zeugin zu sehen.

Als diese schließlich den Helm abgezogen hatte, legte sie ihn neben sich auf das Sofa. Vom Schweiß klebrige Haare hingen ihr in die Stirn. Minako schob sie zur Seite.

„Das kann nicht wahr sein!“, entfuhr es Jakob.

+++

Als damals die Rebellen verhaftet wurden, die der Hühnerbauer Richard bewaffnen wollte, brach es seiner Frau Katharina das Herz. Sie sah, wie ihr geliebter Mann von bewaffneten Weltenwächtern abgeholt und hinten auf eine Kutsche gesetzt wurde. Er kauerte zwischen Bewaffneten, die alle eine Armbrust und einen Stock mit sich führten. Immerhin hatten sie ihm keine Fessel angelegt, dachte sie sich damals. Dann fuhr die Kutsche davon. Sie stand vor dem Bauernhof, den sie mit ihm aufgebaut hatte. Hier wollten sie sesshaft werden und eine Familie gründen. Jetzt blieb ihr nur noch der aufgewirbelte Staub der Kutsche, die schon hinter der nächsten Kurve verschwunden war. Irgendwann legte auch der sich wieder

und die Welt sah trügerischerweise so aus, als sei alles wie immer. Dabei hatte sich alles verändert.

Was Katharina nicht ahnen konnte, waren die nächsten Ereignisse auf der Kutsche. Nachdem sie außer Sichtweite waren, hielt sie an und die Männer fielen sich jubelnd in die Arme. Sie hatten in einer aufwendigen Geheimdienstaktion eine Rebellengruppe ausgeschaltet. Einer ihrer fähigsten Spione, der sich Richard nannte, hatte dafür eine Bäuerin aus der Region dazu gebracht, sich in ihn zu verlieben. Die Weltenwächter wussten schon lange, dass in dieser Gegend gefährliche Umtriebe von Feinden der bestehenden Ordnung stattfanden. Es kam zu Sabotageakten, zu Überfällen und sogar zu Entführungen.

Durch diese komplexe Geheimdienstoperation, die einige Monate Zeit in Anspruch genommen hatte, konnte am Ende die gesamte Bande verhaftet werden. Auch dank einer Kronzeugin: Katharina.

+++

„Sie sind ein Homo draconis!“, sprach es Jakob aus.

Die Frau, auf deren nun freier Stirn ein drittes Auge zu sehen war, schwieg dazu.

„Woher hast du das gewusst?“, wandte sich Jakob an Minako.

„Mir kam der Verdacht erstmals, als der Bussard mich töten sollte und stattdessen mit voller Geschwindigkeit gegen die Holzbank knallte. Genau in diesem Moment brach auch sie zusammen.“

„Aber du wusstest es trotzdem nicht sicher.“

„Nein, darum hatte ich vorhin, als ich angeblich nur Getränke holen wollte, die Kollegen gebeten, den dreiköpfigen Hund Kerberos

hereinzuführen. Sie hatten ihn dafür mit Ketten an einer Seilwinde festgemacht, die wiederum im Felsgestein verankert ist. Die Kraft hat nicht mal Kerberos, diese da herausreißen zu können. Außerdem legten sie ihm Maulkörbe an.“

„Ach, deswegen wolltest du nicht, dass ich frage, was die Maulkörbe sollen.“

Minako nickte dazu: „Mir ging es darum, zu sehen, ob ein Homo draconis die Macht über den Willen des Kerberos übernimmt. Wenn das nämlich der Fall sein sollte, konnte es nur einen Grund dafür geben: Unsere angebliche Zeugin ist der Homo draconis. Alle Mitarbeiter, die in diesem Augenblick hier anwesend waren, sind Homo sapiens und Homo mundus. Die Homo draconis unter ihnen schickte ich vorhin weg, als ich Kerberos holen ließ. Es gibt hier also keinen einzigen, der Tieren seinen Willen aufzwingen könnte.“

„Freust du dich, mein Leben zerstört zu haben?“, zischte die Frau und ihre drei Augen funkelten Minako zornig an.

„In diesem Fall, ja.“

Danach wollte sie etwas von der Zeugin wissen: „Wie hast du es geschafft, den Minotauren in die Obenwelt zu schaffen?“

Ein schrilles Lachen folgte.

„Warum sollte ich dir das verraten!“

„Weil du vielleicht auch etwas von uns wissen willst.“

Die Zeugin lachte verächtlich.

„Von euch will ich nichts, wie kommst du darauf?“

„Ich mache diesen Job hier schon eine Weile. Um ehrlich zu sein, ist das hier mein drittes Jahrhundert in der Weltenwache. Es wäre seltsam, wenn Sie nichts von uns wissen wollen. Meinetwegen über

einen Verwandten, einen Freund, ein Haus, ein Gerücht. Irgendwas hat Sie ja angetrieben, aktiv zu werden.“

Erneut lachte die Frau.

„Überlegen Sie es sich“, schlug Jakob vor, „das ist so, als ob Sie gerade eine gute Fee vor Ihnen sitzen hätten, die Ihnen eine Gelegenheit bietet. Nur eine.“

Sie dachte kurz nach.

„Na schön, aber ich will meine Frage zuerst stellen!“

Minako nickte.

„Was habt ihr mit Richard Hambacher gemacht? Er wurde vor 100 Jahren auf seinem Bauernhof als Rebell verhaftet! Ihr hattet mich damals angelogen und behauptet, dass er verschont wird, wenn ich die Namen der Rebellen nenne!“

„Werden wir Ihnen sagen, wenn Sie mir jetzt verraten, wie der Minotaurus in die Obenwelt kam. Mir ist kein Weg nach oben bekannt, über den das möglich gewesen wäre“, erklärte Minako.

„Wir hatten gesagt, erst meine Frage!“, protestierte die Zeugin.

„Ja, die Frage haben Sie jetzt gestellt. Die Antwort kommt, wenn das Minotaurus-Rätsel gelöst ist!“

Minako verschränkte die Arme.

„Das ist Betrug“, schimpfte die Zeugin, „aber gut. Ich hatte vor 99 Jahren eine Wache bestochen, mich in die Obenwelt mitzunehmen. In meiner Handtasche hatte ich nichts. Nichts, außer einem Minotauren-Ei! Das Tier schlüpfte bald darauf und ich zog es in einem abgelegenen Tal auf.“

Minako schaute erkennbar beeindruckt.

„So viel Aufwand, für was?“

„Rache.“

„Ja, das ist es fast immer.“

„Ihr habt mir meinen Richard genommen.“

„Und darum wollten Sie mich töten?“

„Nicht Sie speziell. Vor allem wollte ich die Klinik zerstören, weil ich wusste, dass dort oft Homo draconis und auch Homo sapiens festgehalten werden, die die Wahrheit kennen. Ich wollte außerdem Chaos auslösen und die Obenwelt über die Untenwelt informieren. Eigentlich sollte der Minotaurus noch über den Berliner Alexanderplatz spazieren. Aber das lief dann alles anders, als gehofft.“

„Große Pläne!“ Minako hatte wieder einen gleichgültigen Gesichtsausdruck angenommen.

„Kannst du bitte mal Recherchen anstellen zu diesem Richard, Jakob?“

Der Angesprochene verließ das Zimmer und kam kurz darauf zurück.

„Es gibt eine gute und eine weniger gute Nachricht für Sie“, meinte er dann.

„Die gute ist, er lebt!“

Ein Lächeln zuckte über das Gesicht der Frau.

„Die schlechte Nachricht, er hat sich alle Erinnerungen aus der Zeit als Bauer entfernen lassen, um früher aus dem Gefängnis herauszukommen“, Jakob machte eine kurze Pause, „er kennt Sie nicht mehr, das tut mir leid.“

„Aber er lebt!“, stellte sie erstaunlich tapfer fest.

„Ja, das tut er.“

„Was passiert nun mit mir?“ Die Zeugin schaute die beiden misstrauisch an.

„Vermutlich wird man Ihnen auch anbieten, die letzten zirka 100 Jahre zu löschen“, vermutete Jakob.

„Aber das ist nicht mehr unser Problem“, meinte Minako abweisend, während es an der Tür klopfte. Davor standen drei weibliche Wächter, die die Zeugin abführten, die nun eine Gefangene war.

Jakob und Minako wussten sehr wohl, wie es jetzt für sie weitergehen würde. Andere Mitglieder der Weltenwache würden jetzt ein genaues Dossier über sie erstellen. Darüber, was sie in den letzten 100 Jahren getan hatte und wenn sie klug wäre, würde sie ihnen dabei mit möglichen Tagebüchern oder sonstigen Informationen helfen. Das würde ihr später in jedem Fall positiv ausgelegt werden. Danach würde ein Rat aus Weltenwächtern entscheiden, ob ihr diese 100 Jahre aus dem Gedächtnis gelöscht werden könnten, sollten oder sogar müssten. Wenn sie zustimmen würde, würde ein Gedanker mit ihr durchgehen, welche Bilder und Erinnerungen jene an diese 100 Jahre ersetzen sollen. Das wäre in jedem Fall ein sehr aufwendiger Einsatz für den Gedanker. Wenn sie sich aber weigern würde, ihre Erinnerung zu verlieren und austauschen zu lassen, würde es nur noch eine Möglichkeit geben: Sie müsste für sehr lange Zeit ins Gefängnis. Vielleicht für ein halbes Jahrtausend oder noch länger.

Als Minako und Jakob allein im Zimmer saßen, murmelte sie irgendwann.

„Warum hast du es ihr nicht gesagt?“



„Was?“

„Dass ihr Mann von uns ist und eigentlich nur ein paar Meter von diesem Zimmer entfernt an einem Bildschirm sitzt?“

„Weil ich nicht herzlos bin. Darum verriet ich auch nicht, dass er ein Homo mundus ist und sie darum ohnehin die erträumte Familie nicht hätte haben können.“

„Du bist wirklich zu gut für diese Welten!“, meinte Minako lächelnd, während Jakob darüber lachen musste.

Dann verließen sie das enge Zimmer. Sie hatten Feierabend für heute.

Endlich.



## HINTERGRUNDINFORMATIONEN

### *Einige Hintergrundinformationen über diese Welt:*

Sagen und Legenden werden von fantastischen Wesen bevölkert. Pegasus, Drache, Phönix, Cherub oder Minotaurus. Jeder kennt diese Fabelwesen und geht davon aus, dass sie genau das sind: Fabelwesen. Das stimmt aber nicht. Die alten Schriften sind viel mehr Zeitzeugenberichte von Homo sapiens, die diese Kreaturen gesehen haben, die oft unter dem Bann der Homo draconis standen. Im Gegensatz zum Sapiens kann ein Draconis den Willen von Tieren unter seine Kontrolle bekommen, sie steuern und ihre Kräfte und Fähigkeiten nutzen.

Die schweren Steinquader der Pyramiden wurden von Nilpferden geschleppt, die von Draconis gesteuert wurden. Die angeblichen Trompeten von Jericho, die die Stadtmauer zum Einsturz brachten, waren in Wahrheit das Trompeten von Elefanten. Das Seefeuer, das Byzanz mehrmals vor dem Untergang rettete, waren in Wahrheit

feuerspeiende Drachen, Es gibt viele solcher Berichte und es wundert nicht, dass sie sich in Legenden und Sagen niedergeschlagen haben. Für Homo sapiens musste ein solcher Anblick immer gewirkt haben wie reine Magie. Der Name Homo draconis leitet sich entsprechend von Drachen ab, stellvertretend für die übersinnlichen Fähigkeiten, mit denen diese Menschenart selbst mächtigste Kreaturen kontrollieren konnte.

Das Verhältnis der beiden Menschenarten blieb aber immer angespannt. Zu fremd waren sie sich, zu sehr fürchteten die Sapiens die scheinbaren Hexenkünste der Draconis. Zu sehr aber fürchteten die Draconis den Erfindungsreichtum der Sapiens, mit dem sie Waffen entwickelten, durch die sie zunehmend ebenbürtige Gegner wurden.

Im Jahr 1618 eskalierte einmal mehr der schwelende Konflikt zwischen beiden Seiten und entzündete einen furchtbaren Krieg, der erst 1648 mit dem Westfälischen Frieden endete. Die Sapiens hatten gewonnen und verlangten, dass die Draconis sich künftig auf den Achten Kontinent zurückziehen sollen, einer gigantischen Höhle unterhalb Berlins und Teilen Brandenburgs. Die so genannte Untenwelt. 1812 probten die Homo draconis den Aufstand und versuchten, in die Obenwelt zurückzukehren. Mit viel Mühe gelang es Napoleon damals, diesen Durchbruch zu verhindern. Dafür marschierte er mit einer gewaltigen Armee in der Untenwelt ein und verlor beinahe alle seine Soldaten. Doch hatte er letztlich den Durchbruch verhindern können. Danach wurde die Weltenwache gegründet – bis 1815 hieß sie kurzzeitig Napoleonwache – die Art Grenzpatrouille, die in der Untenwelt aktiv ist, bei Verdächtigen

Hausdurchsuchungen vornehmen darf, und letztlich nur eine Aufgabe hat. Zu verhindern, dass die Homo draconis wieder an die Erdoberfläche zurückkehren. Seit fast 200 Jahren sind Jakob Grimm und seine Halbschwester Minako die Anführer der Weltenwache.